

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Sieger über die Dürre

Indien Partnerland bei Misereor-Fastenaktion

Ganz ohne Hilfe hätten sie es wohl nicht geschafft. Aber die Hauptarbeit haben sie selber geleistet. Die Bewohner des indischen Dorfs Barhanpur entwickelten mit Ingenieuren ein Wasserspeichersystem. Sie schaufelten fünf Monate lang und hoben 37 Gräben aus. Die Folge: genug Wasser für das ganze Dorf – selbst in lang anhaltenden Dürreperioden. ▶ Seite 2/3



Bittere Realität

Viele Frauen in Surinam träumen von einem selbstbestimmten Leben. Die Realität sieht anders aus: häusliche Gewalt, Teenager-Schwangerschaften und fehlende Bildung. ▶ Seite 10 und 23



Vorbereitung

Um die Jugendsynode vorzubereiten, kommen im März 300 junge Katholiken aus aller Welt nach Rom. Unter ihnen sind zwei Deutsche. ▶ Seite 5 und 7



Mauerbau

Seit Baubeginn vor 16 Jahren wird sie kritisiert und gegen sie protestiert: Doch die Mauer zwischen dem Westjordanland und Israel wächst und wächst. ▶ Seite 14/15

Ökumene-Lob

Papst Franziskus hat Kardinal Reinhard Marx und Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm für ihr ökumenisches Engagement gedankt. Im Reformationsgedenkjahr seien Vorurteile überwunden worden. Die „schmerzliche Trennungsgeschichte“ sei in eine „wiedergefundene Gemeinschaft im ökumenischen Dialog übergegangen“.



Sterbehilfe in den Niederlanden betrifft längst nicht mehr nur unheilbar Kranke (Symbolbild). Selbst Kinder und psychisch Kranke können getötet werden – wenn sie nur äußern, „unerträglich“ zu leiden. Ein Blick in die Abgründe des niederländischen „Gesundheitssystems“. ▶ Seite 13

Leserumfrage

Die Mauer zwischen Israel und dem Westjordanland erhitzt die Gemüter: Während Aktivisten in ihr ein Mittel zur Schikane und Enteignung sehen, verweist die israelische Regierung auf die Schutzfunktion vor palästinensischem Terror.

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

MISEREOR-FASTENAKTION

Alle packen mit an

Wie das indische Dorf Barhanpur die Dürre besiegt – Vorbild für andere

Den Tag, als der Regen wieder fiel und das Wasser aus den Pumpen sprudelte, wird Nitin Laxman Kajabe nie vergessen. Es war der Tag, an dem eines der wildesten Feste begann, die man im Dorf Barhanpur je gefeiert hatte. Kajabe schmückte sein Haus mit bunten Lichtern. Seine Mutter bereitete ein Festmahl vor. Männer und Frauen tanzten auf den Straßen. Als sie satt und müde einschliefen, wurde ihnen bewusst, dass sie am nächsten Tag mit weniger Sorgen aufwachen würden.

Barhanpur ist ein kleines Dorf im westindischen Bundesstaat Maharashtra. 1000 Menschen wohnen hier, fast alle leben von der Landwirtschaft. Auf den ersten Blick sieht Barhanpur aus wie eine ganz normale indische Ortschaft: Die reicheren Bauern leben in Hütten aus Stein, die ärmeren in Wellblechhäusern. Auf den ungeteerten Straßen suchen ein paar Ziegen nach Futter. Kehren die Männer abends von den Feldern heim, spielen sie in der roten Abendsonne gerne Karten.

Aber: Das unscheinbare Barhanpur könnte zu einem Vorbild für tausende andere Dörfer in Indien werden. Die Einwohner haben es geschafft, sich auf die wohl größte Herausforderung der kommenden Jahrzehnte vorzubereiten: den Klimawandel. Hier wird deutlich, was eine Dorfgemeinschaft erreichen kann, wenn alle an einem Strang ziehen.

Die Katastrophe von 2013

Um die Geschichte zu erzählen, lädt Kajabe, 23, in sein bescheidenes Häuschen ein. Nur wenig Tageslicht dringt hinein. Dafür bleibt die sengende Hitze draußen. Es war im Jahr 2013, als der Regen zur Monsunzeit ausblieb. In weiten Teilen Indiens kam es zu einer schweren Dürre, die drei Jahre andauern sollte. Hunderte Menschen starben in der Hitzewelle. Aus Verzweiflung nahmen sich allein im Bundesstaat Maharashtra fast 10 000 Bauern das Leben. Die überforderte Regierung schickte Züge mit Wassertanks in die betroffenen Gebiete – doch längst nicht alle Dörfer erhielten ausreichend Unterstützung.

Auch in Barhanpur war die Versorgungslage schlecht. Kam ein Lkw



▲ Für die Rückhaltebecken musste gerodet werden. Als Ausgleich pflanzen die Dorfbewohner neue Bäume.

Fotos: Florian Kopp/Misereor

mit einem Wassertank ins Dorf, prügelten sich die Bewohner um einen guten Platz in der Warteschlange. Morgens, noch bevor die Sonne aufging, machten sich die Frauen des Dorfs auf den Weg zur nächsten Quelle. Doch das bisschen Wasser, das sie Stunden später nach Hause schleppten, reichte längst nicht aus – schon gar nicht für ihre Landwirtschaft. Barhanpur war in der Region nur noch als das „Kein-Wasser-Dorf“ bekannt.

„Praktisch alle Felder lagen brach“, erinnert sich Kajabe. „Wir konnten überhaupt nichts mehr anbauen.“ Stattdessen mussten er und die anderen Landwirte sich als Tagelöhner auf Baustellen in den Millionenstädten Pune und Aurangabad durchschlagen. Sie schliefen in aus Lumpen zusammengenähten Zelten oder im Freien.

Noch eine weitere Sorge plagte Kajabes Familie: Seine Eltern fanden einfach keine Ehefrau für ihren Sohn. Genauso, wie viele andere Familien im Dorf. In Indien wird auch heute noch die Mehrzahl der Ehen arrangiert; einer möglichen Hochzeit gehen zunächst Gespräche der Eltern voraus. Die Kajabes empfingen Familien aus anderen Dörfern mit Tee und Gebäck, doch alle Gespräche scheiterten. „Niemand wollte, dass seine Tochter jeden Tag so viel Wasser von so weit her schleppen muss, wenn im eigenen Dorf zu wenig davon da ist“, sagt Kajabes Mutter, Shama Laxman. Kein Wasser, keine Hochzeit.

In Indien ist gut zu beobachten, dass sich wegen des Klimawandels die landwirtschaftlichen Anbauzeiten verändern, Regen häufiger ausbleibt und Perioden mit star-

ker Hitze zunehmen. Eine Studie der Universität Berkeley hat 2017 den Zusammenhang zwischen den Folgen des Klimawandels und der Selbstmordrate indischer Bauern festgestellt: Die Klimaerwärmung soll in den vergangenen 30 Jahren fast 60 000 indische Bauern in den Suizid getrieben haben.

Die Anpassung an den Klimawandel muss jetzt beginnen. Doch auf Hilfe vom Staat könnten die Bauern in Indien kaum hoffen, sagt Dorfvorsteher Balasaheb Yadav. Spricht man ihn auf die Hilfe durch Behörden an, zeigt er auf den Boden. „Der Weg, auf dem wir gerade stehen, müsste laut staatlichen Beschlüssen und Dokumenten schon zweimal geteert worden sein“, sagt er. Doch wegen Korruption und Vetternwirtschaft sei es eben immer noch ein unbefestigter Feldweg.

In der Zeit der Not wuchs daher in Barhanpur die Überzeugung, selbst handeln zu müssen. Dafür nahm Ortsvorsteher Yadav im Herbst 2015 Kontakt mit Sozialarbeitern der Caritas Indien auf, einer Partnerorganisation des Werks für Entwicklungszusammenarbeit Misereor. Die Caritas Indien unterstützt im Rahmen des Projekts „Jeevan – People-Led Empowerment“ Dorfgemeinschaften dabei, Probleme möglichst eigenständig zu lösen. „Jeevan“ ist Hindi und bedeutet auf Deutsch „Leben“, „People-Led Empowerment“ heißt übersetzt: „Die Bürger ermächtigen sich selbst.“

Kontakt zu Ingenieuren

So brachten Mitarbeiter der Caritas zunächst rund ein Dutzend Dorfbewohner mit dem Bus zu einem Lehrgang in das Dorf Hiware Bazar, das in ganz Indien für sein Wasserspeichersystem bekannt ist. Die Sozialarbeiter stellten zudem Kontakt zu Ingenieuren und Experten her. Es entstanden erste Zeichnungen des neuen Barhanpur.

Im Januar 2016 trafen sich die Bauern am kleinen Tempel in der Mitte des Dorfs. Manche der Bewohner hatten Bedenken. Yadav hielt – so berichtet er später – die für ihn wichtigste Rede seines Lebens: Er sprach davon, wie wichtig Gemeinschaftssinn ist, dass sie hart werden arbeiten müssen, aber dass letztendlich das ganze Dorf gewinnen werde. Bei der Abstimmung hoben 40 Männer die Hand, die mitmachen wollten. „Das hat mir

gereicht“, sagt Yadav. „Ich wusste, die anderen würden nachziehen.“

Nur wenig später begannen die Arbeiten: Als die ersten Gräben gezogen waren, schlossen sich immer mehr Dorfbewohner an. „Zum Schluss hat das ganze Dorf angepackt“, sagt Yadav. Selbst in der Nacht schufteten die Dorfbewohner. Die Männer schaufelten, die Frauen trugen die Erde in großen Körben auf ihren Köpfen davon und sorgten für Verpflegung. 37 Gräben standen nur fünf Monate später bereit, Regenwasser aufzufangen und in die Brunnen der Bauern zu leiten – und das System funktioniert.

Seitdem das Wasser reichlich aus den Pumpen fließt, hat sich viel geändert im Dorf: Während sich die Bauern früher mit einer Ernte zufrieden geben mussten, können sie heute zweimal pro Jahr Feldfrüchte einbringen. Selbst Weizen, der besonders viel Wasser verbraucht, wird mittlerweile rund um Barhanpur angebaut.

Glückliche Familie

Und auch privat hat sich für Bauer Kajabe vieles zum Besseren gewendet. Neben ihm sitzt seine Frau Rajeswari Nitin, auf ihrem Schoß der kleine Ringu Laxman, der vor acht Monaten geboren wurde. Als ihre Eltern sahen, dass sich im Dorf etwas tut, hätten sie einer Ehe zugestimmt, sagt die 21-Jährige. „Ich bin heute besser mit Wasser versorgt als in meinem alten Dorf.“

Privat schmieden die beiden längst neue Pläne: Rajeswari Ni-

tin will Lehrerin werden. Abends, wenn das Kind schläft, sitzt sie für einen College-Abschluss über Hindi- und Englischbüchern. Zweimal wöchentlich fährt sie zu Kursen in die Stadt. „Wäre die Wassersituation noch immer so schlecht wie früher, hätte ich diese Möglichkeit nicht“, sagt sie. „Dann wäre ich damit beschäftigt, ständig Wasser zu holen.“

Auch im Dorf hat man sich neue Ziele gesteckt – das merkt man, wenn man eine der Dorfversamm-

lungen besucht, die nun regelmäßig stattfinden. Sie sind zur festen Institution in Barhanpur geworden. Bürgermeister Yadav erläutert seine neuen Ideen: Eine Kanalisation soll verhindern, dass das Abwasser im Dorf steht. Zudem soll der Weg endlich geteert werden. Dafür will er Geld vom Staat beantragen. Aber auch die Bewohner fordert er auf, mit anzupacken. Alle Anwesenden heben bei der Abstimmung die Hand.

Frederic Spohr



▲ Ortsvorsteher Balasaheb Yadav betrachtet stolz die Wassergräben, mit denen sich die Dorfbewohner auf die Folgen des Klimawandels vorbereitet haben.

Information

Misereor-Fastenaktion 2018

Misereor ist das weltweit größte katholische Entwicklungshilfswerk. Es wurde 1958 von den deutschen Bischöfen als Aktion gegen Hunger und Krankheit in der Welt gegründet. Die Bischöfe reagierten damit auf Anregungen katholischer Laienverbände. Der Name bezieht sich auf das im Markus-Evangelium überlieferte Jesuswort „Misereor super turbam“ („Ich erbarme mich des Volkes“).

Seit seiner Gründung hat das Hilfswerk rund 107 000 Projekte mit mehr als 7,2 Milliarden Euro unterstützt. Derzeit arbeitet Misereor mit 1 900 Partnerorganisationen in 3 000 laufenden Projekten in gut 90 Ländern zusammen.

Die traditionelle Fastenaktion steht in diesem Jahr unter dem Motto „Heute schon die Welt verändert?“ Das Besondere ist, dass es sich um eine ge-

meinsame Fastenaktion mit der Kirche in Indien handelt. Dahinter steckt eine der zentralen Botschaften der päpstlichen Enzyklika „Laudato si“: „Die Ursachen von Armut und Umweltzerstörung kann ein Land nicht allein überwinden.“

In beiden Ländern soll es darum gehen, wie Christen dazu beitragen können, für mehr Gerechtigkeit und Frieden zu sorgen sowie für weniger Armut, Hunger und Umweltzerstörung. Am Beispielland Indien soll auch deutlich werden, dass die Projektpartner in den armen Ländern keine passiven Hilfsempfänger sind, sondern selbst die entscheidenden Akteure.

Am Misereor-Sonntag, dem 18. März, wird in allen katholischen Gottesdiensten bundesweit für Hilfsprojekte von Misereor gesammelt. KNA



Die zwölf Apostel

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Um das Lösungswort zu erhalten, müssen Sie am Ende die Buchstaben in die richtige Reihenfolge bringen.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 50) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 20. April 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

10. Rätselfrage

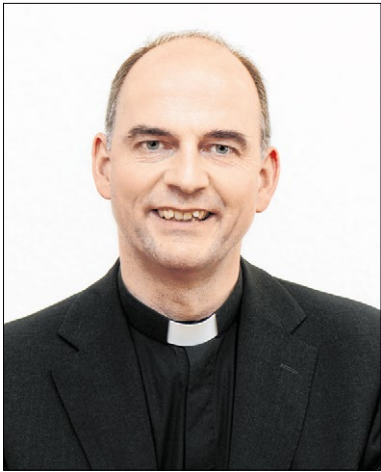
Welcher Apostel wollte sich beim letzten Abendmahl nicht von Jesus die Füße waschen lassen?

E Johannes

S Petrus

A Judas

Kurz und wichtig



Bischof für Würzburg

Der Generalvikar der Diözese Speyer, Franz Jung (Foto: Pressestelle Speyer), wird neuer Bischof von Würzburg. Der 51-Jährige folgt Bischof Friedhelm Hofmann nach. Der Rheinländer hatte 13 Jahre lang das Bistum geleitet. Der Bischofsstuhl war seit dem 18. September 2017 vakant, als Papst Franziskus das altersbedingte Rücktrittsgesuch von Hofmann (75) annahm. Das Bistum zählt rund 750 000 Katholiken. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Münchner Kardinal Reinhard Marx, gratulierte Jung zum neuen Amt. Dieser sei ein erfahrener Mann der Verwaltung, aber auch der Seelsorge. So stehe bei ihm trotz aller notwendiger Bürokratie der priesterliche Dienst immer an erster Stelle.

AfD auf Katholikentag

Beim Katholikentag in Münster wird erstmals ein AfD-Politiker bei einem Podium vertreten sein: Der kirchenpolitische Sprecher der AfD-Fraktion im Bundestag, Volker Münz, nimmt am 12. Mai an einer Debatte mit den kirchenpolitischen Sprechern der übrigen im Bundestag vertretenen Parteien teil. Das Thema der Veranstaltung lautet: „Nun sag, wie hältst Du's mit der Religion?“

Gebet nach Amoklauf

Die US-Bischöfe haben zum Gebet für die Opfer des Amoklaufs in Florida aufgerufen. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal Daniel DiNardo, verurteilte die „sinnlose Schusswaffengewalt“. Ein ehemaliger Schüler einer High School in Parkland, Florida, hatte 17 Menschen getötet. Papst Franziskus zeigte sich „tief betrübt“ und versicherte alle Betroffenen seiner geistlichen Nähe.

Türkei: Kaum Hoffnung

Nach der Freilassung des deutsch-türkischen Journalisten Deniz Yücel hat Unionsfraktionschef Volker Kauder (CDU) Hoffnungen auf ein besseres Verhältnis zur Türkei gedämpft. „Wir denken nur an andere Inhaftierte, darunter auch Deutsche, die ebenfalls unter rechtsstaatlich fragwürdigen Bedingungen in den Gefängnissen sitzen“, sagte Kauder der „Rheinischen Post“. Und: „Wir betrachten die Lage der Menschenrechte und insbesondere der Religionsfreiheit in der Türkei auch weiter mit Sorge.“

65. Priesterjubiläum

Unser Gastkommentator Erich Läufer feiert Eisernes Priesterjubiläum: Der Prälat und Ehrendomherr empfing die Weihe am 24. Februar 1953 von Kardinal Josef Frings in Köln. Geboren ist Läufer am 25. November 1927 in Aachen. 1989 bis 2006 leitete er die Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Paul VI. bald heilig

Wie Papst Franziskus im Gespräch mit Geistlichen seines Bistums Rom ankündigte, wird Papst Paul VI. (1963 bis 1978) noch dieses Jahr heiliggesprochen. Beobachter rechnen zur Jugendsynode im Oktober damit. Unter Paul VI. wurde das Zweite Vatikanische Konzil beendet und umgesetzt.

Begleitung, nicht Segnung

Umgang mit Homosexuellen: Marx fühlt sich missverstanden – Bischöfe diskutieren über Finanzen, Jugend und Politik

INGOLSTADT (epd/KNA/red) – Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), Kardinal Reinhard Marx, fühlt sich in der Debatte um den Umgang der Kirche mit homosexuellen Paaren missverstanden.

„Es geht nicht um das Finden von Segnungsmöglichkeiten“, betonte der Münchner Erzbischof zum Auftakt der Frühjahrsvollversammlung der DBK am Montag in Ingolstadt. Er habe nicht von Segnung gesprochen. „Es geht darum, dass die Kirche auch diesen Menschen zugewandt ist.“

Es müsse eine seelsorgerliche Begleitung von Homosexuellen geben, falls diese das wünschen, sagte Marx weiter. Die DBK sei an diesem sensiblen Thema dran und die Bischofs-Kommission „Pastorale Aufgaben“ treffe entsprechende Vorbereitungen.

„Sehe keine Probleme“

Im Interview mit dem Radiosender B5 hatte sich Marx Anfang Februar im Umgang mit Homosexuellen offen gezeigt: „Da muss man auch ermutigen dazu, dass die Priester und Seelsorger den Menschen

in den konkreten Situationen auch einen Zuspruch geben. Ich sehe da eigentlich keine Probleme.“ Viele Medien berichteten daraufhin, dass Marx die Segnung von Homosexuellen in Einzelfällen in Aussicht gestellt habe.

Bei der Frühjahrsvollversammlung beschäftigten sich die deutschen Bischöfe mit den Themen Kirchenfinanzen, dem Koalitionsvertrag, der Jugendsynode und der Ministrantenwallfahrt im Sommer nach Rom. Ferner ging es um das Verhältnis zwischen den Katholiken in West- und Osteuropa.



▲ Kardinal Reinhard Marx beim Eröffnungsgottesdienst der Frühjahrsvollversammlung in Ingolstadt. Foto: KNA

Die schönen Seiten der Zeitung

G wie Grafiker: Sie bearbeiten Fotos und gestalten das Layout

In der vorherigen Ausgabe haben wir unter F wie Freistellen erklärt, dass Techniken der Bildbearbeitung im Zeitungsalltag wichtig sind.

Am Entstehen der Zeitungsseiten sind nicht nur die Redakteure, sondern auch die Grafiker beteiligt. Sie sind Spezialisten für die Bildbearbeitung und machen beispielsweise für die Redaktion die Freistellungen. Da das Titelbild ein Aushängeschild der Zeitung ist, bildet seine Auswahl und Aufbereitung einen der wichtigsten Arbeitsbereiche der Grafiker. Auf den richtigen Ausschnitt und die Schärfe des großen Fotos wird

viel Sorgfalt verwendet. Gelegentlich handelt es sich beim Titelbild auch um eine Montage des Hauptmotivs mit einem passenden Hintergrund. Zudem sind für eine Titelseite auch mehrere Freisteller nötig.

Damit alle Seiten ein abwechslungsreiches und ansprechendes Layout haben, werden die Grafiker auch bei der Seitengestaltung tätig. Mittel dazu sind wiederum das Freistellen sowie das Verblässenlassen des Bildhintergrunds, der Einsatz besonderer Schriftfarben und die Anordnung der verschiedenen Elemente wie Fotos oder Textkästen. Auch das gesamte gestalterische Grundgerüst wie etwa die Schriftarten, eingesetzte Farben und der Grundaufbau der Seiten wurden von unseren Grafikern erarbeitet.

Weitere Aufgaben sind das Entwerfen von Logos – etwa für Serien wie diese – und das digitale Verpacken und Versenden der Zeitungsseiten für die Druckerei. Es sind also viele Hände im Einsatz, um für Sie die schönsten Seiten zu zaubern. *nz*

**ABC
DER
REDAKTION**

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 6

„Experten bezweifeln Nutzen: Ist die Kritik an der Entwicklungshilfe berechtigt?“

19,6 % Ohne Hilfszahlungen wäre überhaupt nichts vorwärts gegangen!

53,6 % Die Kritik trifft zu. Das Geld kommt nur bei den Falschen an!

26,8 % Vielleicht sollte man sich wirksamere Methoden überlegen.

DER WUNSCH JUNGER CHRISTEN:

Kirche soll „Begleiterin“ sein

BDKJ-Bundesvorsitzender Thomas Andonie fährt im März zur Vorsynode nach Rom

INGOLSTADT – Vom 19. bis 24. März kommen junge Katholiken aus aller Welt zu einer Vorsynode nach Rom, um die Jugendsynode im Herbst vorzubereiten. Aus Deutschland nehmen Magdalena Hartmann (22) von der Schönstatt-Mädchenjugend Rottenburg sowie Thomas Andonie teil. Der 27-Jährige stammt aus Weiden in der Oberpfalz und ist seit vergangem Jahr Vorsitzender des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Schon in seiner Jugend engagierte er sich vielfach in der kirchlichen Jugendarbeit. Im Interview mit unserer Zeitung erzählt er, was er sich von der Vorsynode erhofft und wie junge Menschen über die Kirche denken.

Herr Andonie, Sie dürfen die deutsche Jugend bei der Vorsynode in Rom vertreten. Wie sind Sie zu der Ehre gekommen?

Gemeinsam mit Magdalena Hartmann wurde ich als Vertreter von der Deutschen Bischofskonferenz ausgewählt. Ich freue mich über das Mandat. Als Bundesvorsitzender des BDKJ vertrete ich 660 000 Mitglieder in 17 Jugendverbänden und spreche für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in Kirche, Staat und Gesellschaft.

In den katholischen Jugendverbänden geschieht seit 70 Jahren kontinuierlich Jugendpastoral, aber auch beispielsweise in der Jugendsozialarbeit oder den Freiwilligendiensten. Unsere 72-Stunden-Aktion unter dem Motto „Uns schickt der Himmel“ wurde in dem Antwortbrief der deutschen Bischöfe zur Vorbereitung der Jugendsynode als ein gutes Beispiel nach Rom gemeldet.

Von vergangenen Synoden ist bekannt, dass kleinere Gruppen Themen erarbeiten, die dann im Plenum besprochen werden. Wie wird die Vorsynode ablaufen?

Eine Vorsynode ist ein zukunftsorientiertes Instrument zur Vorbereitung einer Synode. Bei der Vorsynode treffen sich 300 junge Menschen aus der ganzen Welt und rücken ihre Anliegen in den Fokus. Es ist derzeit vorgesehen, dass verschiedene Themen in verschiedenen Sprachen bearbeitet werden. Besonders ist, dass wir nicht nur in Rom diskutieren, sondern junge Men-



schen zwischen 16 und 29 Jahren weltweit über die sozialen Medien mitsprechen können. Ich bin sehr gespannt, wie die konkrete Arbeit in Rom sein wird.

Sie schöpfen aus einer langjährigen Erfahrung in der Jugendarbeit. Was bewegt junge Christen heutzutage?

Ich nehme wahr, dass junge Christinnen und Christen sichere Räume, Geborgenheit und Antworten suchen. Eine Heimat, in der sie willkommen sind, die sie mitgestalten und in der sie selbst sein können. Mit Fragen, Zweifeln und allem, was sie bewegt – im Leben, Miteinander und im Glauben. Dabei geht es darum, den Glauben zu erforschen und kennenlernen zu können, in Gemeinschaft eine Beziehung zu Gott aufzubauen und dabei auf wichtige Lebensfragen selbst Antworten finden zu können.

Mit welchen Hoffnungen fahren Sie nach Rom?

Ich hoffe zunächst, dass die Anliegen der jungen Menschen in einer

wertschätzenden, offenen und ehrlichen Atmosphäre diskutiert werden können. Junge Menschen können in der Kirche Heimat finden. Ich spüre bei ihnen große Sehnsucht nach Glauben. Die Kirche soll für sie in ihrer Vielfalt Begleiterin sein.

Welche Themen möchten Sie ansprechen?

In Erhebungen wie der Sinus-Milieu-Studie wird deutlich: Um als Begleitung in Frage zu kommen, braucht es Glaubwürdigkeit. Daher werden wir auch über „heiße Eisen“ in der Kirche sprechen müssen. Das betrifft Themen wie Mitbestimmung, die Rolle von Frauen in der Kirche wie auch den Umgang mit Homosexuellen.

Wenn Sie in Ihren Freundeskreis schauen: Wie wird dort die katholische Kirche wahrgenommen?

Ob mit Bezug zur Kirche, ihr fernstehend oder kritisch gegenüberstehend spüre ich, dass die aktuellen Bemühungen der Kirche in Deutschland zur Glaubwürdigkeit und Offenheit erkannt und sehr

◀ Thomas Andonie ist einer von zwei jungen Katholiken, die die Deutsche Bischofskonferenz zur Vorsynode nach Rom entsendet.

Foto: BDKJ-Bundesstelle

positiv aufgenommen werden. Besonders bei den der Kirche fernstehenden und kritisch gegenüberstehenden Freundinnen und Freunden merke ich, wie Papst Franziskus sie berührt und zum Nachdenken bringt.

Welche Einflüsse spielten bei Ihrer eigenen religiösen Sozialisation eine Rolle?

Das ist im Nachhinein sehr schwer zu beschreiben. Ich glaube, dass vor allem die Akzeptanz, Offenheit und Mitbestimmung, wie ich es besonders in den Jugendverbänden erfahren durfte, dazu geführt haben, dass ich die Kirche meine Heimat nennen kann. Ich konnte mit Zweifeln kommen und wusste, dass sie ernst genommen werden.

Entscheidungen wurden, teils auch kontrovers, diskutiert. So konnte ich Gott in Gemeinschaft kennenlernen und im Glauben wachsen und erwachsen werden. Durch das Engagement in den Verbänden konnte ich lernen, dass ich etwas bewirken kann – und gemeinsam mit Gleichgesinnten etwas bewegen kann. So fand ich Heimat in der Kirche.

Für Papst Franziskus ist es sehr wichtig, dass die Anliegen der Jugend gehört werden. Werden Sie ihn in Rom treffen?

Ob Papst Franziskus dabei sein wird, ist noch offen. Es würde mich sehr freuen, wenn er bei den Beratungen der vielen jungen Menschen dabei wäre.

Haben Sie die Chance, eventuell sogar bei der offiziellen Jugendsynode im kommenden Herbst dabei zu sein?

Das kann ich noch nicht sagen. Ich würde mich aber über eine weitere Teilnahme sehr freuen. Der BDKJ fordert, dass so viele junge Menschen wie Bischöfe bei der Jugendsynode in Rom teilnehmen und mitsprechen können.

Interview: Matthias Altmann



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

Um Trost für die Notleidenden: dass alle, die in Bedrängnis sind, besonders die Armen, Flüchtlinge und Ausgegrenzten, in unseren Gemeinden willkommen sind und Trost finden.



PAPST-BRUDER GEORG:

Gebet um gute Sterbestunde

HAMBURG (KNA) – Georg Ratzinger (Foto: KNA/Archiv) sorgt sich um den Gesundheitszustand seines Bruders, des emeritierten Papstes Benedikt XVI. (90). „Inzwischen muss er immer wieder auf den Rollstuhl zurückgreifen“, sagte der 94-Jährige der Zeitschrift „Neue Post“.

Der frühere Regensburger Domkapellmeister erklärte: „Ich bete jeden Tag für eine gute Sterbestunde für mich und meinen Bruder. Für uns beide. Das ist ein großer Wunsch, den wir haben.“

Bei täglichen Telefonaten tauschen sich die Brüder über alles aus, berichtete Georg Ratzinger weiter. „Das ist ein großes Geschenk. So ist keiner einsam.“ Er hoffe, am 16. April in Rom mit seinem Bruder dessen 91. Geburtstag feiern zu können.



Gebet bei Häresie-Vorwürfen

Wie Papst Franziskus mit kritischen Kampagnen und Widerständen umgeht

ROM – Das wollte schon manch einer im Vatikan wissen: Was denkt Papst Franziskus eigentlich über seine Kritiker? Schließlich vergeht kaum ein Tag ohne einen neuen Vorwurf gegen ihn. Vor allem im Internet tummeln sich diesbezüglich einige durchaus im Vatikan angesehene Journalisten.

Dazu gibt es etwa eine Handvoll Internet-Blogs von „Vaticanisti“ – also Vatikan-Berichterstattern –, die sich die Mühe machen, die ihrer Meinung nach von Franziskus hervorgebrachten Fehler aufzuzählen.

Bisher war nicht klar, ob der Papst von diesen Berichten weiß oder sie gar liest. In einer privaten Unterredung mit Jesuiten in Peru hat er nun darüber gesprochen. Das Gespräch fand schon am 16. Januar statt. Es wurde aber erst jetzt bekannt, weil es in der neuen Ausgabe der italienischen Jesuiten-Zeitschrift „La Civiltà Cattolica“ von Pater Antonio Spadaro – einem Freund von Franziskus – veröffentlicht wurde.

Mitarbeiter informieren

Dort wird der Papst mit folgenden Worten zitiert: „Um meiner geistigen Gesundheit willen lese ich die Internetseiten dieser sogenannten Widerständler nicht.“ Mit „Widerständler“ meint Franziskus jene, die ihn der Häresie bezichtigen. Er wisse, wer dahinter stehe. Wenn es etwas „sehr Ernstes“ gebe, werde er darüber direkt von seinen engsten Mitarbeitern informiert, sagte der Papst. Er suche dann immer das offene Gespräch.

Weiter sagte er seinen Jesuiten-Mitbrüdern: „Einiger Widerstand kommt von Leuten, die glauben, die wahre Kirchenlehre zu kennen, und die dich der Häresie beschuldigen. Wenn ich bei diesen Menschen durch das, was sie sagen und schreiben, nichts spirituell Gutes finde, dann bete ich schlicht und

einfach für sie.“ Auch wenn mancher bei dieser Aussage an die Kardinäle, die den sogenannten Dubia-Brief verfasst haben, denkt – diese sind nicht gemeint.

Polemische Plakate

Der Papst sei auch besonders enttäuscht, wenn er sehe, dass es ganze „Widerstands-Kampagnen“ gebe. Das ging sogar so weit, dass unbekannte Gruppen in Rom Plakate aufhängten, auf denen gegen Franziskus polemisiert wurde. Er versuche jedoch immer, zu unterscheiden, wer das macht und was publiziert wird. Dies helfe ihm dabei, die Dinge zu relativieren. Oft stelle sich heraus, dass es im Grunde um Missverständnisse gehe. Auch sei Kritik und Widerstand normal, gerade bei Reformen, wie sie derzeit durchgeführt werden. So gebe es etwa auch heute noch Versuche, das Zweite Vatikanische Konzil „zu relativieren, zu verwässern“, erläutert Franziskus.

Mario Galgano

Kompakt

Treffen mit Missbrauchsoffern

Im Gespräch mit Jesuiten in Peru ging Papst Franziskus auf die Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in der katholischen Kirche ein. So habe Franziskus gesagt, dass er regelmäßig Missbrauchsoffern treffe. Es sei ihm wichtig zu hören, was die Opfer empfinden, erklärte der Heilige Vater bei dem Gespräch mit Ordensleuten während seiner Lateinamerika-Reise im Januar. Vatikansprecher Greg Burke bestätigte, dass der Papst sowohl einzelne Missbrauchsoffern als auch Gruppen von Opfern empfangen. Er höre ihnen zu und versuche dabei zu helfen, „die schweren Wunden zu heilen“, sagte der Sprecher des Papstes.

mg



▲ Ein papstkritisches Plakat in Rom von Februar 2017. Unter dem Foto von Papst Franziskus steht: „Franziskus, du hast Kongregationen unter kommissarische Leitung gestellt, Priester entlassen, den Malteserorden und die Franziskaner der Immacolata enthauptet, Kardinäle ignoriert, aber wo bleibt deine Barmherzigkeit?“ Foto: KNA

DIE WELT



NEUE MÖGLICHKEITEN DER BETEILIGUNG

Die Jugend kommt zu Wort

Vorsynode: 300 Teilnehmer reisen in den Vatikan – Über Facebook mitdiskutieren

ROM – Bei der diesjährigen Synode „Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsunterscheidung“ gibt es einige Neuheiten. So gibt es erstmals eine Vorsynode, bei der die neuen Online-Kommunikationsmittel eine große Rolle spielen. Damit will man möglichst viele Jugendliche ansprechen und anhören, erklärte der Generalsekretär der Bischofssynode, Kurienkardinal Lorenzo Baldisseri.

300 ausgewählte Jugendliche (siehe Seite 5) werden zur Vorsynode nach Rom reisen. Doch nicht nur sie werden zu Wort kommen: Junge Christen können auch über die sozialen Netzwerke Vorschläge einbringen. Von 19. bis 24. März sollen junge Leute aus aller Welt im Rahmen der Vorsynode diskutieren, welche Themen sie bewegen und sie für Kirche heute als wichtig erachten.

Größtmögliche Beteiligung

Das Format der Vorsynode an sich ist im Vatikan nicht neu. Bereits 1987 fand als Vorbereitung auf die Laien-Synode ein vorbereitendes Treffen statt. Neu in diesem Jahr ist die Möglichkeit, über Plattformen wie Facebook und Twitter teilzunehmen. Jugendliche sollen so ihre Ideen, Anregungen und Vorschläge einbringen. Dadurch soll eine größtmögliche Beteiligung der jungen Generation garantiert werden.

Dieser Ansatz sei für den Vatikan Neuland, erklärten die Organisatoren. „Normalerweise sind wir es gewohnt, Projekte einzuführen oder zu präsentieren“, sagte Kardinal Baldisseri. Nicht gewohnt sei man, die Bedingungen dafür zu schaffen, dass andere, in diesem Fall die Jugendlichen, Empfehlungen geben können. Indem die jungen Leute zu Wort kommen, könnten sie „zosuzagen zu ‚Synodenvätern‘ werden“ und jene



Im März werden 300 Jugendliche aus aller Welt zur Vorsynode nach Rom kommen.
Foto: KNA

Themen präsentieren, die das Leben und Aktivitäten aller Jugendlichen der Welt betreffen.

Auch Eltern, Erzieher, pastorale Mitarbeiter und andere Vertreter aus der Jugendarbeit sollen nach Rom kommen, um den Austausch der Jugendlichen mit Vatikanvertretern zu begleiten. Das Teilnehmer-Spektrum soll möglichst vielfältig sein, betont Kardinal Baldisseri. Schließlich gehe das Thema der Synode vom Oktober „jeden jungen Weltbürger etwas an“. Dazu gehörten glaubensferne und glaubenskritische Gäste. Man suche Dialog und konstruktive Auseinandersetzung. Den Blick über den eigenen Tellerrand begreife man als Bereicherung, betonte der Kardinal.

„Wir haben uns auch darum bemüht, Vertreter der Laien-Verbände dabeizuhaben, die keinerlei konfessionelle Bindung haben“, erläutert Baldisseri. Sie kommen aus den Bereichen Sport, Kultur, Politik und

Wirtschaft. Auch junge Menschen mit Behinderung sollen vertreten sein. Der Vatikan rechnet damit, dass mindestens ein Viertel der Teilnehmer aus nicht konfessionell gebundenen Laien-Organisationen stammen wird.

Auswertung der Umfrage

Auch die Online-Befragung der Jugendlichen soll ausgewertet werden, an der 221 000 junge Menschen aus aller Welt teilgenommen haben. 100 500 Personen haben die Fragen des Vatikans zu Leben, Einstellungen und Medienverhalten vollständig beantwortet. Gut die Hälfte von ihnen war den Angaben zufolge zwischen 16 und 19 Jahre alt. Es nahmen mehr Frauen (58 000) als Männer (42 500) teil.

Die Umfrage werde aktuell noch ausgewertet. Es zeichne sich jedoch ab, dass Sinnfragen sowie die Themen Arbeit, Glück, Familie und

Gefühlsleben eine wichtige Rolle spielten, fügte Kardinal Baldisseri an. Wann und in welcher Form die offiziellen Ergebnisse veröffentlicht werden, ist noch nicht bekannt. Ziel sei es, alle Erkenntnisse in die Beratungen der Synodenväter einfließen zu lassen, damit sie bei den Beratungen vom 3. bis 28. Oktober konkrete Themen ansprechen können.

Was die jungen Teilnehmer der Vorsynode diskutieren, soll in ein Dokument einfließen, das dem Papst im Rahmen der Palmsonntagsprozession am 25. März übergeben wird.

Mario Galgano

Hinweis:

Junge Menschen von 16 bis 29 können über eine Facebook-Gruppe an den Diskussionen der Vorsynode teilnehmen: <https://www.facebook.com/groups/Versammlung.der.Vorsynode/about>. Allgemeine Informationen zur Synode gibt es unter www.synod2018.va.

Aus meiner Sicht ...



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Mehr Mut statt Mäßigung

Was rationale Politik ist – eigentlich gute Politik –, lässt sich an Angela Merkel studieren. Diese Kunst liegt in der Mäßigung. Gewiss ist es leichter, von der Position der Macht aus Mäßigung an den Tag zu legen. Wer in der Machtzentrale sitzt wie Bundeskanzlerin Merkel, braucht nicht durch markige Sprüche auf sich aufmerksam machen, wie Andrea Nahles (SPD) es sich gelegentlich durchgehen lässt.

Ohne große Worte, aber mit einem ausgeprägten Machtriecher wie selten hat Merkel alle innerparteilichen Rivalen mit schmerzlicher Eleganz ausgesessen oder verräumt; übrigens auch diverse Herausforderer ums Kanzleramt. Einige zogen sogar aus, sich selbst zu

erledigen. Merkels Instinkt für Macht und den unaufdringlichen Umgang damit ist beinahe unheimlich. Aber er ist rational, da er funktioniert.

Der Rest, was Merkels Wirkweise betrifft, war bisher immer wieder das bekannte Quentchen Glück, gekoppelt mit der Fähigkeit, den richtigen Moment abzuwarten. Einen günstigen Moment abgewartet hat die CDU-Vorsitzende, was augenscheinlich ihre Nachfolge betrifft. Nun öffnet sie den Weg für Annegret Kramp-Karrenbauer (AKK). Das ist eine Pointe gegenüber den Sozialdemokraten, die im Gestrüpp des Fehlens nachhaltiger Personalplanung bedauerlich verfangen sind.

AKK als CDU-Generalsekretärin ist auf dem Weg nach ganz oben wie einst Merkel selbst. Das ist subtile Eleganz in einem Spiel um Macht, bei dem es übrigens nicht zuletzt um die Bedeutung der Stabilität Deutschlands für Europa geht und darüber hinaus. Merkels Verdienst ist die erfolgreiche Aktualisierung von Adenauers Pragmatismus à la „Keine Experimente!“ Allerdings ist eine solche Neuaufgabe jenseits der Machtspiele teuer erkaufte: zu dem Preis dessen, dass christliche Positionen bis zur Unkenntlichkeit abgeschmolzen sind. Das ist womöglich rational, aber aus christlicher Sicht nicht gut. Das kann Kramp-Karrenbauer sicher besser. Hoffentlich findet sie den Mut dazu, wenn es denn soweit ist.



Victoria Fels ist Chefin vom Dienst unserer Zeitung in Elternzeit und Mutter zweier Kinder.

Victoria Fels

Keine Sex-Propaganda in der Kita!

Unsere ältere Tochter ist gut zweieinhalb Jahre – und seit ein paar Wochen in der Rollenspielphase. Kommt sie aus der Kinderkrippe, verkündet sie oft: „Ich bin die Annika“ – oder „Johanna“, „Anja“ oder ein anderes Mädchen, mit dem sie gespielt hat. Neulich behauptete sie: „Ich bin der Jannis.“ Wir erklärten ihr, dass Jannis ein Junge und sie ein Mädchen ist, sie also nicht „der Jannis“ sein könne. Als Omi sie später fragte, ob sie Jannis sei, sagte sie: „Nein, der Jannis ist doch ein Junge!“

In den Augen der Interessengruppe „Queerformat“ haben wir unserem Kind in seiner Identitätsfindung damit wohl nachhaltig geschadet. Ihre Broschüre „Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt

jetzt Ben“ soll Erzieher in Berliner Kindertagesstätten dafür sensibilisieren, den Ein- bis Sechsjährigen bei der Hinterfragung ihrer geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung zu helfen. Der Gipfel der Absurdität: Dieser Unsinn wurde auch noch vom Berliner Senat finanziert!

Empörte Eltern haben daraufhin die Online-Petition „Kein Vielfalts-Sex in Kitas: Indoktrinierende Broschüre zurückziehen!“ gestartet. Das hat zumindest die Opposition im Berliner Abgeordnetenhaus auf den Plan gerufen. Die CDU will die Broschüre stoppen, und ausgerechnet die AfD muss den rot-rot-grünen Senat darauf hinweisen, dass in muslimischen Kreisen „unmännliches Verhal-

ten stark sanktioniert wird“. Derartige Pädagogik dürfte für das Ziel Integration also reines Dynamit sein.

So oder so gehören Diskussionen über sexuelle Identität und Orientierung nicht in Kitas! Die Kleinen fangen erst an, zu begreifen, was Jungen und Mädchen sind. Dabei sollte man sie liebevoll unterstützen, anstatt sie mit völlig verfrühten sexualisierten Debatten zu verwirren.

Unsere Tochter mag ruhig spielen, dass sie Annika oder Johanna heißt. Jannis, Ben oder andere Jungsnamen werden wir ihr aber weiterhin ausreden. Schließlich ist sie eine Prinzessin und kein Prinz. Und damit auch völlig zufrieden.



Siegfried Schneider ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien und Vorsitzender der Kommission für Jugendschutz.

Siegfried Schneider

Algorithmen und Meinungsbildung

Für viele ist das Netz bereits Nachrichtenquelle Nummer eins. Es liefert ein breites, ständig verfügbares Informationsangebot. Entscheidend ist dabei, dass sich vor allem mithilfe von Suchmaschinen Informationen schnell und strukturiert erschließen lassen. Algorithmen sortieren die Informationen vor und analysieren gleichzeitig das Nutzerverhalten.

Dies ist einerseits hilfreich, andererseits sind damit aber auch Gefahren verbunden. Es werden dabei vor allem Inhalte angeboten, die vorhandene Einstellungen bestätigen. Es fehlen dann oft neue Sichtweisen. Man lebt gleichsam in einer Filterblase.

Es ist einleuchtend, dass eine Demokratie den Meinungs austausch braucht. Filterbla-

sen können dazu führen, dass politische Meinungen polarisieren und der jeweils anderen Meinung kein Glaube mehr geschenkt wird.

Die Diskussion, was diese Entwicklung für die Demokratie bedeutet, wird längst in vielen Expertengruppen ausgetragen und inzwischen auch von einer breiten Öffentlichkeit alarmierend wahrgenommen. Inhalte, mit denen Meinung gezielt beeinflusst werden soll, können jedem im Netz begegnen. Deshalb wird ein souveräner und kritischer Umgang mit den digitalen Medien immer wichtiger. Auch wenn gerade beim Thema Algorithmen Berührungspunkte bei den Nutzern vorhanden sind, weil ihnen das Feld zu technisch und zu kompliziert ist.

Um hier Hilfestellung zu bieten, hat die Bayerische Landeszentrale für neue Medien eine Broschüre veröffentlicht, die die Funktionsweisen von Algorithmen einfach und verständlich aufbereitet und die wichtigsten Hintergrundinformationen liefert. Darin wird anhand verschiedener Alltagssituationen, die jeder kennt, erklärt, wie Inhalte von Algorithmen selektiert und sortiert werden.

Algorithmen haben wie jedes andere Werkzeug Stärken und Schwächen. Die Digitalisierung macht es unerlässlich, dass sich Medienutzer selbst ein Bild davon machen können, ob ihnen bei der Suche jedes Mal ein breites Informationsspektrum geboten wird oder ob sie vielleicht sogar manipuliert werden sollen.

Leserbriefe



▲ Künstliche Befruchtung im Labor soll ungewollt kinderlosen Paaren die Möglichkeit eröffnen, ein leibliches Kind zu bekommen. Unser Leser verweist auf den Katechismus, der solche Techniken als „verwerflich“ bezeichnet. Foto: imago

Moralisch unannehmbar

Zu „Schneeflocken im Labor“ in Nr. 4:

Dankbar habe ich den Interview-Artikel zur Kenntnis genommen, in dem das immer ungeheuerlicher werdende Ausmaß der Missachtung des menschlichen Lebens in Bezug auf die sogenannte künstliche Befruchtung zu Tage tritt. Treffend sagt Weihbischof Anton Losinger zur diesbezüglichen Aufgabe der Kirche, sie müsse „klare ethische Orientierung“ geben.

Der Katechismus sagt dazu ganz deutlich in Nr. 2376: „Techniken, die durch das Einschalten einer dritten Person (...) die Gemeinsamkeit der Elternschaft auflösen, sind äußerst verwerflich.“ Oder Nr. 2377: „Werden diese Techniken innerhalb des Ehepaares angewendet (...), sind sie vielleicht weniger verwerflich, bleiben aber dennoch moralisch unannehmbar.“

Xaver Hörmann,
87730 Bad Grönenbach

Menschenunwürdig

Zu „Wie billig darf Kleidung sein?“ in Nr. 4:

Es ist sehr lobenswert, dass durch diesen Artikel aufgezeigt wird, welche menschenunwürdigen Verhältnisse sich hinter der Billigware verbergen. Ich kaufe sehr viel über Kataloge von Versandhäusern ein. Insbesondere bei Schuhen, Kleidung und auch sonstigen Artikeln findet sich oft der Hinweis, dass die Produktion in Deutschland erfolgt. Wer diese Sachen erwirbt, fördert dadurch nicht nur die heimische

Wirtschaft, sondern er sichert auch heimische Arbeitsplätze.

Helmut J. Herde,
26316 Varel

Neue Gebetsform

Zu „Gott: Retter, nicht Verführer“ (Leserbriefe) in Nr. 5:

Ich möchte Gerhard Brandl für seinen Leserbrief in Heft 5 danken. Über 20 Jahre lang betete ich genau diesen Text: „... und führe uns in der Versuchung und erlöse uns...“ Ich habe diese Formulierung auch meinen Kindern so beigebracht. Inzwischen bete ich das Vaterunser in einer nochmals anderen Form, weil mir diese stimmiger erscheint: „... und führe uns auf dem Weg des Guten.“ Es macht einen großen Unterschied, welche Worte verwendet werden. Ein Beispiel: „Das hast du gut gemacht“ hört sich anders an als: „Das hast du nicht schlecht gemacht.“

Maria Osterberger,
88167 Grönenbach

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



Wien Leserreise

4. bis 9. Juni 2018

BADEN | BELVEDERE | HOFBURG | HEILIGENKREUZ | KIRCHE AM STEINHOF | MARIA TAFERL | SCHÖNBRUNN | STEPHANSDOM | STIFT SEITENSTETTEN

Spirituelle Klöster und Kirchen, prächtige Schlösser und Palais, beeindruckende Museen, herrliche Parks und Gärten, k. u. k. Charme, Kaffeehauskultur und ein reiches Kulturangebot warten auf Sie. Begleiten Sie uns mit der Neuen Bildpost in die Donaumetropole Wien!

- 1. TAG AUGSBURG – FRIEDBERG – REGENSBURG – MARIA TAFERL – WIEN**
Anreise – Besichtigung der prunkvollen Basilika Maria Taferl mit ihren volkstümlichen Barockmotiven – am Nachmittag Weiterfahrt nach Wien
- 2. TAG BELVEDERE – KAISERGRUFT – ZENTRALFRIEDHOF**
Stadtführung: Belvedere mit Parkanlagen, Kaisergruft, Zentralfriedhof, Karl-Borromäus-Kirche
- 3. TAG KIRCHE AM STEINHOF – SCHLOSS SCHÖNBRUNN**
Besichtigung der Kirche am Steinhof und des berühmten Schloss Schönbrunn – Strudelshow in der Hofbackstube – Nachmittag zur freien Verfügung
- 4. TAG STEPHANSDOM – HEILIGENKREUZ – MAYERLING – BADEN**
Stadtführung mit Besichtigung des Stephansdoms – Fahrt in den Wienerwald zum Zisterzienserkloster Heiligenkreuz und zum Karmel Mayerling – Spaziergang durch den Kurort Baden mit Möglichkeit zur Kaffeepause
- 5. TAG HOFBURG – DONAU-SCHIFFFAHRT – HEURIGER**
Besichtigung der Hofburg mit Sisi-Museum und Silberkammer. *Zubuchbar* sind am Nachmittag eine Donau-Schiffahrt und/oder ein Abendessen in einem Heurigenlokal
- 6. TAG RÜCKREISE WIEN – SEITENSTETTEN – AUGSBURG**
Besichtigung des Benediktinerstifts Seitenstetten im Mostviertel – Rückreise nach Augsburg

Preis pro Person im DZ: EUR 895,00 EZ: EUR 180,00 Zuschlag

Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg Zustieg: 09.15 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss: 20. April 2018

Reiseprogramm anfordern bei: Neue Bildpost · Leserreisen
Tel. 0821 50242-32 · Fax 0821 50242-82 · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
oder leserreise@bildpost.de

Die Reise wird veranstaltet von Hörmann Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ mit durchgängiger Betreuung und Bordservice ab Augsburg.



Ja, senden Sie mir das Programm zur Leserreise 2018

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Frohe Botschaft

Zweiter Fastensonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Gen 22,1–2.9a.10–13.15–18

In jenen Tagen stellte Gott Abraham auf die Probe. Er sprach zu ihm: Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Gott sprach: Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Ísaak, geh in das Land Moríja und bring ihn dort auf einem der Berge, den ich dir nenne, als Brandopfer dar.

Als sie an den Ort kamen, den ihm Gott genannt hatte, baute Abraham den Altar und schichtete das Holz. Schon streckte Abraham seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten. Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel her zu: Abraham, Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Jener sprach: Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus und tu ihm nichts zuleide! Denn jetzt weiß ich, dass du Gott fürchtest; du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten. Als Abraham aufschaute, sah er: Ein Widder hatte sich hinter ihm mit seinen Hörnern im Gestrüpp verfangen. Abraham ging hin, nahm den Widder und brachte ihn statt seines Sohnes als Brandopfer dar. Der Engel des Herrn rief Abraham zum zweiten Mal vom Himmel her

zu und sprach: Ich habe bei mir geschworen – Spruch des Herrn: Weil du das getan hast und deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast, will ich dir Segen schenken in Fülle und deine Nachkommen zahlreich machen wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meeresstrand. Deine Nachkommen sollen das Tor ihrer Feinde einnehmen. Segnen sollen sich mit deinen Nachkommen alle Völker der Erde, weil du auf meine Stimme gehört hast.

Zweite Lesung

Röm 8,31b–34

Brüder und Schwestern!

Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der gerecht macht. Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: der auferweckt worden ist, sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein.

Evangelium

Mk 9,2–10

In jener Zeit nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg, aber nur sie allein. Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; seine Kleider wurden strahlend weiß, so weiß, wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann.

Da erschien vor ihren Augen Elíja und mit ihm Mose, und sie redeten mit Jesus.

Petrus sagte zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elíja. Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte; denn sie waren vor Furcht ganz benommen.

Da kam eine Wolke und warf ihren Schatten auf sie, und aus der Wolke rief eine Stimme: Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören. Als sie dann um sich blickten, sahen sie auf einmal niemand mehr bei sich außer Jesus.

Während sie den Berg hinabstiegen, verbot er ihnen, irgendjemand zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei. Dieses Wort

beschäftigte sie, und sie fragten einander, was das sei: von den Toten auferstehen.

Ein seltenes Motiv illustriert die erste Lesung: „Abrahams Dankopfer“ des eher für seine Genrebilder bekannten Malers David Teniers d.J. (1653, Kunsthistorisches Museum, Wien). Auffallend sind die zeitgenössischen Bundhosen und Stulpenstiefel des Knaben Ísaak.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Zum Weltgebetstag der Frauen

von K. Rüdiger Durth

Gottes Schöpfung ist sehr gut.“ Unter dieses Leitwort haben in diesem Jahr christliche Frauen aus Surinam den ökumenischen Weltgebetstag der Frauen am 2. März gestellt. Damit haben sie für die Liturgie dieses Tages, der inzwischen in über 170 Ländern von Millionen Frauen begangen wird, das Wort aus der Schöpfungsgeschichte (Gen 1,31) aufgegriffen: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.“ Auch in Deutschland wird dieser Tag bereits seit Wochen von Frauen aller christlichen Konfessionen vorbereitet. Da-



bei geht es nicht nur um die Gestaltung des Gottesdienstes, der jährlich abwechselnd in einer katholischen und evangelischen Kirche stattfindet, sondern auch um Informationen über das Themenland – dieses Jahr Surinam. Oft sorgen Frauen nach dem Gottesdienst für ein Abendessen mit Gerichten aus dem Land, in dem die Liturgie erstellt worden ist.

Der Weltgebetstag ist nicht nur die größte ökumenische Bewegung für Frauen, sondern auch der Ökumene insgesamt. Vor allem bietet er die Möglichkeit einer spontanen Ökumene vor Ort: Jeder findet eine Möglichkeit zum Mitmachen bei der Vorbereitung (mit intensiver Beschäftigung mit dem Themenland) und beim Gottesdienst. Wurde der Weltgebetstag früher manchmal als Zusammenkunft frommer Frauen

belächelt, so hat sich das längst geändert.

Inzwischen steht er sogar auf der Vorschlagsliste für den Friedensnobelpreis. Und das nicht zu Unrecht. Denn die jährlich wechselnden Themen beschäftigen sich mit zentralen Fragen des Friedens, der Beseitigung des Hungers, der Menschenrechte und der Bildung für Frauen. Es geht ihm also um die Erhaltung der Schöpfung, die jährlich vom millionenfachen Gebet der Frauen begleitet wird. Und was gibt es Wichtigeres als das Gebet?

Dazu kommen jedes Jahr Kollekten in mehrfacher Millionenhöhe, die konkrete Not von Frauen und Familien in aller Welt lindern helfen. Nicht umsonst lautet das Grundmotiv des rund 130 Jahre alten Weltgebetstags: „Informiert beten – betend

handeln.“ Und jeder von uns kann mitmachen – ob katholisch, evangelisch, freikirchlich, alt-katholisch, anglikanisch, orthodox. Ob Angehöriger einer deutschen oder einer ausländischen Gemeinde. Und auch Männer sind nicht ausgeschlossen.

Je mehr sich am Gottesdienst oder an der Vorbereitung beteiligen, desto besser für das weltumspannende Band des Gebets, das von Ort zu Ort über Länder und Kontinente von Jahr zu Jahr weitergegeben wird. Wir alle können mitmachen. Wenn das nicht eine beispielhafte Arbeit für Frieden und Versöhnung aller christlichen Frauen ist, die zugleich neue und ökumenische Kontakte auch in Ihrer Gemeinde schafft! Darum: Machen auch Sie am 2. März beim Weltgebetstag der Frauen mit!



Gebet der Woche

Der Herr ist mein Licht und mein Heil: Vor wem sollte ich mich fürchten?
 Der Herr ist die Kraft meines Lebens: Vor wem sollte mir bangen?
 Dringen Frevler auf mich ein, um mich zu verschlingen,
 meine Bedränger und Feinde, sie müssen straucheln und fallen.
 Mag ein Heer mich belagern: Mein Herz wird nicht verzagen.
 Mag Krieg gegen mich toben: Ich bleibe dennoch voll Zuversicht.
 Nur eines erbitte ich vom Herrn, danach verlangt mich:
 Im Haus des Herrn zu wohnen alle Tage meines Lebens, die Freundlichkeit des Herrn zu schauen und nachzusinnen in seinem Tempel.
 Denn er birgt mich in seinem Haus am Tage des Unheils;
 er beschirmt mich im Schutz seines Zeltes,
 er hebt mich auf einen Felsen empor.
 Nun kann ich mein Haupt erheben über die Feinde, die mich umringen.
 Ich will Opfer darbringen in seinem Zelt, Opfer mit Jubel;
 dem Herrn will ich singen und spielen.

Psalm 27,1–6

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher SJ



Gott auf meiner Seite? Paulus schreibt an die ihm noch unbekanntere Gemeinde in Rom: „Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns?“ (Röm 8,31). Er kennt diese Gemeinde nicht. Vermutlich gibt es dort auch eine Gruppe von Judenchristen, die genau zusehen, was dieser Paulus schreibt. Wie er sich einführt. Mit wem er sich abgibt.

Dabei verkürzt Paulus in seinem Schreiben das, was er eigentlich sagen müsste: So viele auch gegen mich, gegen uns Christen sein mögen – das alles zählt nicht, wenn wir auf Gottes Seite stehen und dieser sieht, dass wir der Botschaft seines Sohnes folgen.

Aber er verkürzt sicherlich mit Absicht, weil dadurch die Pointe seiner Theologie deutlicher wird: Es kommt nicht darauf an, wie viele Gegner oder gar Feinde wir haben werden, wenn wir sicher sind, dass Gott auf unserer Seite steht.

Gut aufgehoben, weil Gott für uns ist

Während ich das in den Computer tippe, kommt die Nachricht, dass ein junger Mann mit Samuraischwert auf Java, Indonesien, in eine Kirche stürzte und dort einen meiner Mitbrüder, einen deutschen Jesuitenmissionar, und andere Gottesdienstbesucher verletzt hat, bis er von der Polizei erschossen wurde.

Würde der Satz von Paulus vielleicht für meinen Mitbruder lauten: Wer kann sich gegen uns stark ma-

chen und uns angreifen, wenn die Polizei auf unserer Seite steht? Aber ich merke: Gott und die Polizei – so sehr wir dankbar sein können, wenn in schwierigen Situationen die Polizei gleich zur Stelle ist – gleichzustellen oder doch wenigstens zu vergleichen, ist nicht das, was Paulus meint. Paulus würde sagen: Selbst wenn dieser Mann mit Samuraischwert Menschen während des Gottesdiensts getötet hätte, wären wir immer noch gut aufgehoben, weil Gott für uns ist.

Gott als Rechtsanwalt oder Freund haben

Das sprengt alle menschlichen Kategorien. Das spricht von einem Lebensschicksal, das sich auch in der schlimmsten Not von Gott begleitet und behütet weiß. Da müssen wir nicht nach menschlichen Kategorien wie Erfolg, Ansehen, langem Leben, solidarischen Freunden Ausschau halten, sondern einfach nach Gott.

Wer muss Gott sein, der so über allen Kategorien von Hilfe, Verteidigung, Anwaltschaft steht? Es ist schön, wenn wir einen solchen Gott als unseren Rechtsanwalt oder gar als Freund haben. Denn dann gilt wirklich: Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Gott auf meiner Seite!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, 2. Fastenwoche

Sonntag – 25. Februar Zweiter Fastensonntag

Messe vom 2. Fastensonntag, Cr, eig. Prf, feierl. Schlusssegen (violett); 1. Les: Gen 22,1–2.9a.10–13.15–18, APs: Ps 116,10 u. 15.16–17.18–19, 2. Les: Röm 8,31b–34, Ev: Mk 9,2–10

Montag – 26. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Dan 9,4b–10, Ev: Lk 6,36–38

Dienstag – 27. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 1,10.16–20a, Ev: Mt 23,1–12

Mittwoch – 28. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Jer 18,18–20, Ev: Mt 20,17–28

Donnerstag – 1. März

Priesterdonnerstag – monatlicher Gebetstag um geistliche Berufe – Fürbitten

Messe vom Tag (violett); Les: Jer 17,5–10, Ev: Lk 16,19–31

Freitag – 2. März

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (violett); Les: Gen 37,3–4.12–13a.17b–28, Ev: Mt 21,33–43.45–46

Weltgebetstag – Frauen aller Konfessionen laden ein

Samstag – 3. März

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (violett); Les: Mi 7,14–15.18–20, Ev: Lk 15,1–3.11–32

WORTE DER HEILIGEN:
PAPST HILARUS

„Das rechte Maß halten“



Papst Hilarius nimmt Stellung zu einer im Jahre 463 erfolgten unerlaubten Bischofsweihe durch Mamertus, den Bischof von Vienne. Um den Fall zu klären, lässt er in Südfrankreich eine Synode von Bischöfen zusammentreten, an die er einen Brief schreibt.

In diesem Brief mahnt der Papst ein zunächst behutsames Vorgehen gegen diesen Bischof an: „Wir wollen – eingedenk der apostolischen Weisheit –, um die Ruhe in den [verschiedenen] Kirchen zu wahren, die

Wunden, die eine so schlimme Übertretung verursacht hat, zunächst mit sanften Mitteln zu heilen versuchen; damit soll das vielleicht noch heilbare Glied unseres Leibes durch milde Arzneien in den früheren unversehrten Zustand zurückgeführt werden, und man soll auch nicht glauben, es werde das vernachlässigt, was einstweilen nicht abgeschnitten werden soll.

Der harten Strenge geht stets das milde Heilverfahren voraus, es wird auch nicht jede Schuld sogleich mit dem Eisen getilgt oder [der Bestrafung] überantwortet, ohne vorher

erforscht zu haben, was leicht Abhilfe schaffen könnte.

Denn bald ist es der rechte Zeitpunkt, bald die Notlage des Kranken, bald das rechte Maß und die Beschaffenheit der Arznei selbst, die der Untersuchung bedarf; so wird jeder, der sich in Weisheit um die Beseitigung von Fehlern müht, sich über die Wiederherstellung dessen freuen, was er retten kann, und [zugleich] das rechte Maß halten bei dem, was er ausschneiden muss.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Heiliger der Woche

Papst Hilarius

geboren: im fünften Jahrhundert auf Sardinien
gestorben: 29. Februar 468
Amtszeit: 19. November 461 bis 29. Februar 468
Gedenktag: 28. beziehungsweise 29. Februar

Hilarius war Archidiakon Papst Leos des Großen. In dessen Auftrag nahm er an der sogenannten Räubersynode in Ephesus teil, bei der – unter Anwendung von Gewalt – der Monophysit (Anhänger der Ein-Naturen-Irrlehre) Eutyches, der nur die göttliche, nicht aber die menschliche Natur Jesu behauptete, für rechthgläubig und der Patriarch von Konstantinopel für abgesetzt erklärt wurde. Hilarius musste fliehen. Nach dem Einfall der Vandalen in Rom 455 verschenkte er einen Großteil seines Besitzes an Kirchen und Klöster. Nach Leos Tod wurde er zu dessen Nachfolger gewählt. Er bekämpfte die Irrlehre des Arianismus, betonte den Primat des römischen Bischofs und griff ordnend in die Verhältnisse der gallischen und spanischen Diözesen ein. Erhalten sind von ihm einige Amtsbriefe. *red*

Papst Hilarius finde ich gut ...



„Ein Papst in den Wirren der Völkerwanderung: die Eroberung Roms 410, die Plünderungen 455 und 472. Für die Zeitgenossen die Ankündigung des Weltendes. Ein Vorbild ist Hilarius für mich als Mann, der für seine Überzeugungen einsteht, anderen Orientierung und Halt geben will: Nicht nur in Ephesus, sondern auch während seines Pontifikats ist der richtige Glaube seine Leitlinie, der konkrete Auswirkungen auf die Art seines Lebens hat. In dieser gelebten Haltung konnten und können sich andere Gläubige an ihm orientieren.“

Dr. theol. Otmar Kampert

Zitate

von Papst Hilarius

„Wem brachte jemals eine rebellische Gesinnung Nutzen? Oder wen gibt es, den nicht Hochmut und Stolz zu Fall brachten? Höher steht die Gnade der Demut: Ihr wird aufgrund der Armut im Geiste als Lohn der verheißenen Glückseligkeit der Weg zum Himmelreich eröffnet.“

Bei folgenden Zitaten ist die Urheberschaft von Hilarius unsicher:

„Wo nur ein Teil des Leibes ist, da ist auch der ganze. Mit dem Leib des Herrn verhält es sich ebenso wie mit dem Manna, das dem Leib des Herrn als Sinnbild vorausging. Vom Manna heißt es nämlich: ‚Wer mehr gesammelt hatte, hatte nicht mehr, und wer sich weniger verschafft hatte, hatte nicht weniger‘ (Ex 16). Denn bei diesem Geheimnis kommt es nicht auf die sichtbare Quantität an, sondern auf die geistliche Wirkung des Sakraments.“

„Der Leib Christi, der vom Altar genommen wird, ist äußerlich gesehen ein Bild, in dem Brot und Wein erscheinen, innerlich gesehen eine wahre Wirklichkeit, wenn man wahrhaftig an Leib und Blut Christi glaubt.“

STERBEHILFE IN DEN NIEDERLANDEN

„Töten Sie mich nicht, Doktor“

Neuer Höchststand an Euthanasie-Fällen: Opfer sind sogar Kinder und Demente

DEN HAAG – Im Jahre 2002 waren die Niederlande das weltweit erste Land, das die aktive Sterbehilfe legalisierte. Mittlerweile hat die Zahl der Sterbehilfe-Fälle dort einen neuen Höchststand erreicht. Dem „Euthanasie-Report“ zufolge starben 2016 in Holland 6091 Menschen durch Tötung auf Verlangen. Das sind 17 pro Tag und rund 2000 mehr als 2012. Und ein Ende des Trends ist nicht ansatzweise in Sicht.

Allein 2016 sollen bei der zuständigen Ethikkommission 18 000 Todesgesuche eingegangen sein, und das in einem Land, in dem im gleichen Zeitraum nur rund 148 000 Todesfälle registriert wurden. „In den Niederlanden wurde eine Tür geöffnet, weg von einer Kultur des Sterbens hin zu einer Tötungskultur“, sagt Susanne Kummer vom Institut für Medizinische Anthropologie und Bioethik (Imabe) in Wien, das der Österreichischen Bischofskonferenz untersteht.

„Das System ist entgleist“, bestätigt Psychiater Boudewijn Chabot, der lange als Befürworter und Vorkämpfer des Euthanasiegesetzes seines Landes galt. Chabot ist entsetzt darüber, dass neben Alten und Todkranken immer mehr psychisch- und demenzkranke Menschen von Ärzten getötet werden. Während 2009 zwölf Fälle aktiver Sterbehilfe bei Dementen gezählt wurden, waren es 2016 bereits 141. Bei psychiatrischen Patienten stieg die Zahl von Null auf 60. „Ich weiß nicht, wie wir den Geist wieder in die Flasche zurückbekommen“, sagt Chabot.

Laut Imabe haben vor allem die sogenannten Lebensende-Kliniken immer mehr Zulauf, die meist Sterbehilfe bei Patienten leisten, denen die Hausärzte diese zuvor verweigerten. „75 Prozent der Euthanasiefälle von Patienten mit psychischen Erkrankungen fanden in diesen Kliniken statt.“ Erst kürzlich trat mit Berna van Baarsen wieder ein Mitglied einer der fünf regionalen Euthanasie-Prüfungskommissionen aus Protest gegen die Sterbehilfepraxis in ihrem Land zurück.

Kummer zufolge sind in den Niederlanden inzwischen „30 ambulante Todesteam“ unterwegs. Selbst Blinde und Tinnitus-Patienten wurden in dem Land bereits per Giftspritze getötet. 2016 sorgte der Fall eines 41-jährigen Familienvaters für



▲ Ein Krebspatient auf einer deutschen Palliativstation. Anders als in Deutschland wartet auf Schwerstkranke in den Niederlanden oft die Giftspritze – und nicht nur auf sie: Ob Euthanasie angewandt wird, richtet sich nach dem (teils mutmaßlichen) Wunsch des Betroffenen. So können sogar Alkoholiker zu Opfern werden – und Kinder ab zwölf, wenn die Eltern zustimmen. Fotos: imago

Schlagzeilen, der sich töten ließ, weil er vom Alkohol nicht loskam. Wenn die Eltern zustimmen, ist auch Kindern ab zwölf Jahren erlaubt, sich töten zu lassen. 16-Jährige brauchen dafür nicht mal eine Zustimmung.

„Unerträgliches“ Leid

Anders als in Deutschland, wo der Begriff seit der Nazi-Zeit verpönt ist, gilt „Euthanasie“ in den Benelux-Staaten als positiv besetzt. In Holland etwa ist die aktive Sterbehilfe an all jenen erlaubt, die „unerträglich“ leiden. Von unheilbaren Krankheiten ist in dem Gesetzestext nicht die Rede. „Die Begriffe sind schwammig“, beklagt Bioethikerin Kummer. Zudem sei gerade bei psychisch kranken Patienten fraglich, inwieweit man von einem freien Willen sprechen kann.

„Wir winken heute Fälle durch, die wir noch vor einigen Jahren nicht gestattet hätten“, warnte schon 2015 der Vorsitzende der belgischen Sterbehilfe-Kommission. Dort gibt es inzwischen eine ähnliche Entwicklung wie in Holland. Den Theologen Theo Boer, der bis 2014 einer niederländischen Euthanasiekommision angehörte, erschreckt vor allem, dass in seinem Land bereits etliche Demenzkranke getötet wurden, die ihren Euthanasiewunsch zwar geäußert, diesen aber später nicht mehr wiederholt haben.

Der offiziellen Statistik zufolge gab es 2016 mehr als 400 Fälle, in denen kein förmlich bekundeter Tötungswunsch vorlag. „Die Dämme brechen“, beklagten vor einem Jahr 200 niederländische Ärzte in einer gemeinsamen Erklärung. Gerade steht in dem Land ein Mediziner vor Gericht, der einer Frau die Todes-

spritze auf Bitten des Pflegeheims verabreicht hatte – ohne Zustimmung der Frau.

„Aktive Sterbehilfe untergräbt das Vertrauensverhältnis von Arzt und Patient massiv“, sagt Kummer. Die Angst geht so weit, dass im Internet seit Jahren empfohlen wird, in den Niederlanden stets eine Karte mit der Aufschrift „Maak mij niet dood, Dokter“ (Töten Sie mich nicht, Herr Doktor) bei sich zu tragen – um nicht „versehentlich euthanasiert“ zu werden.

Während in Holland die Situation offenbar außer Kontrolle geraten ist, hat der Deutsche Bundestag 2015 die organisierte Suizidbeihilfe untersagt. Aktive Sterbehilfe ist hierzulande ohnehin verboten. Für Irritation sorgte Anfang 2017 allerdings ein Urteil des Bundesverwaltungsgerichts, das das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte anwies, an unheilbar kranke Patienten in „extremen Ausnahmefällen“ tödliche Medikamente herauszugeben.

Bisher jedoch verweigerte der zuständige Bundesgesundheitsminister Herrmann Gröhe die Umsetzung des Urteils. Jetzt erhielt er juristischen Beistand. In einem Gutachten stellte der ehemalige Bundesverfassungsrichter Udo di Fabio klipp und klar fest, eine Mitwirkung des Staates an Selbsttötungen sei in Deutschland „verfassungsrechtlich nicht haltbar“. *Andreas Kaiser*



▲ Nur scheinbar harmlos: In den Niederlanden gibt es Euthanasie-Pillen jetzt auch als Pulver zum Einrühren.



▲ Wenn die „Mauer“ zwischen Israel und dem Westjordanland fertig ist, wird sie bis zu 720 Kilometer lang sein. Auch wenn Menschenrechtsaktivisten und internationale Organisationen deutliche Kritik üben: Israel denkt nicht daran, den Bau einzustellen. Fotos: Zang

WESTJORDANLAND

Zwischen Schutz und Schikane

Trotz Protesten: Israel baut seine „Mauer“ weiter – Landverlust für Palästinenser

JERUSALEM – Mindestens 14 000 Palästinenser schmuggelten sich nach Angaben der UN-Agentur OCHA zwischen Januar und März 2013 täglich vom Westjordanland nach Israel – ohne die erforderlichen Papiere. Die 2002 begonnene Barriere ist erst zu etwa 65 Prozent fertig und lässt viele Schlupflöcher für Palästinenser, denen kein Passierschein nach Israel gewährt wurde – oder für solche mit Schein, die sich die mitunter langen Wartezeiten an den neun bemannten Kontrollpunkten der israelischen Armee an der Grünen Linie ersparen wollen.

Angefangen wurde der Wall mit den vielen Namen während der Zweiten Intifada (Palästinenseraufstand), um israelische Bürger vor palästinensischen Selbstmordattentätern zu schützen. „Infolge des unaufhörlichen Terrors entschied Israel, eine Barriere zu errichten“, erklärt das israelische Außenministerium. „Der Zaun“ sei eine „legitime vorübergehende Sicherheitsmaßnahme“, keine Grenze und trenne Palästinenser nicht von ihren Feldern, wirtschaftlichen oder städtischen Zentren.

Berichte von OCHA oder der israelischen Menschenrechtsorganisation B'Tselem sprechen dagegen eine andere Sprache. Durch den Zick-Zack-Verlauf wird die Barriere bis zu 720 Kilometer lang sein, da sie zu 85 Prozent nicht der international anerkannten Waffenstillstandslinie von 1949, der so genannten Grünen Linie, folgt; die ist lediglich 315 Kilometer lang. Von offiziellen israelischen Stellen gerne Schutzwall oder Anti-Terror-Zaun genannt, schneidet dieser stellenweise tief ins palästinensische Land, beim so genannten Ariel-Finger gar 22 Kilometer.

Somit wird die Barriere 48 jüdische Siedlungen mit fast 190 000 Siedlern dem Staat Israel einverleiben. Deshalb sprechen israelische Friedens- und Menschenrechtsaktivisten sowie Palästinenser von Apartheid-, Landraub- oder Annexionsmauer. „Im Endausbau“ werde die Barriere „zirka sechs Prozent des West-Jordanlandes abgetrennt haben“, meint das deutsche Bündnis zur Beendigung der israelischen Besatzung e.V. (BIB) im Rundbrief Nummer 30. Andere Quellen gehen von zehn Prozent Landverlust aus – nicht gerade wenig bei einem

Gebiet, das nur etwas größer als der Bayerische Wald ist.

Über 150 palästinensische Ortschaften oder Stadtviertel mit einer Gesamtbevölkerung von einer halben Million Menschen sind vom Barrierebau betroffen – sie „landen“ entweder auf israelischer Seite der Mauer, sind von dieser teilweise oder gänzlich umgeben, haben Grundstücke und Ernten durch die Bauarbeiten verloren oder werden durch die Barriere von landwirtschaftlichen Flächen abgeschnitten. Dafür hat Israel 84 „landwirtschaftliche Tore“ eingerichtet.

„Ständig neue Ideen“

Die israelisch-jüdische Menschenrechtsaktivistin Ronny Perlman von Checkpoint Watch verbringt Woche für Woche an einem solchen Tor ihren Dienst: um zwischen Palästinensern und Soldaten zu vermitteln oder um Letzteren ins Gewissen zu reden. Die 71-Jährige weiß von Toren, die nur dreimal am Tag für 20 Minuten öffnen. Leihe sich ein Bauer den Traktor seines Nachbarn, könne er nicht passieren. Auch Werkzeug händisch durch die Sperre zu tragen, sei nicht erlaubt.

„Es ist absurd. Ständig gibt es neue Ideen, wie man das Leben verkomplizieren kann, damit die Palästinenser verschwinden, stumm und passiv werden oder in die Luft gehen.“

Bauer Tayseer hat das leidvoll erfahren: Wiederholt musste er Düngemittel wegen Sicherheitsbedenken kontrollieren lassen. „Oft haben die Soldaten diese nicht durchgelassen. Selbst Schösslinge und Pflanzen bedürfen einer Koordination (mit den Behörden), um passieren zu können.“ So nimmt es nicht wunder, dass der Ertrag der Olivenbäume in der Saumzone deutlich niedriger ausfällt als bei Bäumen, die man jederzeit erreichen kann: um 65 Prozent, wie OCHA ermittelte.

Mitten in Bethlehem ist die palästinensisch-christliche Familie Anastas vom Mauerbau unmittelbar betroffen. Infolgedessen stand Johnny Anastas' Autowerkstatt, einst an der belebten Hebronstraße, mit einem Schlag im Geisterviertel. Der Bau der Barriere hat sein Anwesen von drei Seiten eingekesselt. Das zwang nicht nur ihn, seine Werkstatt zu schließen. Weiteren 60 Landsleuten, Besitzern von Tante-Emma-Läden, Souvenirgeschäften, Imbiss-Restaurants im selben Viertel erging

es genauso. 2004 fing der Vater von vier Kindern deshalb mit einer neuen Werkstatt im Zentrum Bethlehems bei Null an, „um überleben zu können“. In ihrem Haus an der Mauer hat die Familie Anastas unterdessen nichtsdestotrotz ein Souvenirgeschäft samt Gästehaus eingerichtet. Doch nur wenige Touristen verlieren sich in dieses tote Viertel zwischen Rachelsgrab, dem Caritas-Baby-Krankenhaus und dem Armee-Kontrollpunkt 300, wie er im Militärjargon heißt. „Helft uns, damit wir standhaft bleiben können“, bittet Ehefrau Claire flehentlich.

UN-Beschluss missachtet

Im Dezember 2003 verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Resolution ES-10/14 und forderte damit ein Gutachten zum Status der Barriere vom Internationalen Gerichtshof in Den Haag an. 2004 urteilte dieser mit 14:1 Stimmen, der Bau des Sperrwalls sei unter internationalem Recht gesetzeswidrig. Er forderte Israel auf, den Bau der Sperranlage zu beenden („einschließlich in Ost-Jerusalem und um Ost-Jerusalem herum“), die errichteten Abschnitte abzubauen und die Palästinenser für den entstandenen Schaden zu entschädigen. Das ist nicht geschehen.

Im Gegenteil: Die Mauer, das zeigt der Film „Das letzte Abendmahl“ des palästinensisch-christlichen Regisseurs Issa Freij eindrücklich, wird weitergebaut – von palästinensischen Arbeitern, mangels Job-Alternativen. Die Kosten des riesigen Bauvorhabens werden

sich am Ende auf drei bis vier Milliarden US-Dollar belaufen, allein die Instandhaltungskosten pro Jahr auf etwa 250 Millionen US-Dollar.

Seit Baubeginn vor 16 Jahren wird gegen die Barriere protestiert – von palästinensischen Betroffenen und israelischen Friedensaktivisten, darunter die Anarchisten gegen den Wall (AATW), denen 2008 die Carl-von-Ossietsky-Medaille verliehen wurde. Freitags wird auf Bethlehem-Gemarkung der Friedensrosenkrantz gebetet: Die Betenden gehen dabei vom Emmanuel-Schwesterkloster entlang der Mauer bis zur Fahrzeugdurchfahrt und kehren dann wieder um, auf und ab, für die Dauer eines Rosenkranzes. Einheimische Christen, in Bethlehem tätige Ordensleute, aus Europa oder Amerika entsandte Friedensfachkräfte und Pilger beten zusammen.

„Tod ist dauerhaft. Er ist nicht rückgängig zu machen. Die Unbilden, die der Sicherheitszaun für die Palästinenser mit sich bringt, sind vorübergehend und können rückgängig gemacht werden, wenn der Terror aufhört und Frieden erreicht ist“, versichert das Israelische Außenministerium. „Leben zu retten muss immer Vorrang haben!“

Sicherheit für die Israeli: Hat die Barriere – teils elektronisch gesicherter Zaun, im Raum Jerusalem eine acht Meter hohe Stahlbetonmauer – das tatsächlich gebracht? Liegt der Rückgang des Selbstmordterrors an der Barriere? Danny Rubinstein, israelisch-jüdischer Journalist, hat Zweifel: „Heutzutage haben wir keine Selbstmordattentate. Und 99 Prozent der Israelis denken, es ist



▲ „Die ganze Welt schaut zu“ haben Aktivisten an die Mauer geschrieben (Bild oben). Eine andere Form des Protests gibt es immer freitags: Eine Gruppe betet entlang des Walls einen Rosenkranz für den Frieden.



▲ Johnny Anastas musste wegen der Mauer seine Werkstatt schließen. Wo er früher Autos reparierte, betreibt er heute einen Souvenirshop samt Gästehaus – mit eher mäßigem Erfolg.

dank der Mauer. Ich gehöre zu dem einen Prozent, das sagt: Es hat überhaupt nichts mit der Mauer zu tun. Warum? Am frühen Morgen schalte ich das Radio an und höre, dass die israelische Grenzpolizei 300 oder 500 palästinensische Arbeiter ohne Passierschein in Tel Aviv festgenommen hat. Wenn es also 500 schaffen, auf die andere Seite der Mauer zu kommen, warum nicht auch ein Selbstmordattentäter?“

Besetzte Gebiete behalten

Welchen Zweck hat die Barriere dann? Israels bekanntester Friedensaktivist, der bald 95-jährige Uri Avnery, sagt: „Die Mauer hat viele Namen, aber nur einen Zweck: die besetzten Gebiete zu behalten ohne ihren Einwohnern irgendwelche Rechte zu geben.“

Seit 2013 ist der Barrierebau im Schnecken tempo von statten gegangen – das Eingangsszenario dürfte also weiterhin tägliche Realität sein: Menschen schleichen dort, wo die

Barriere noch nicht fertig gebaut wurde, durch Olivenhaine, waten durch Abwasserkanäle unter der Mauer, klettern über dieselbe – auf dem verzweifelten Weg zu ihren Arbeitsstellen in Jerusalem oder Tel Aviv, auf der ebenso verzweifelten Suche nach medizinischer Hilfe in israelischen Krankenhäusern, in der Absicht, Verwandte zu treffen oder heilige Stätten aufzusuchen.

Die UN-Agentur OCHA fasst zusammen: „Die Barriere ist wesentlicher Teil eines vielschichtigen Systems tatsächlicher und bürokratischer Hindernisse, die palästinensische Bewegungsfreiheit im gesamten West-Jordanland empfindlich einschränken. Die Barriere hat die Zerstückelung der besetzten palästinensischen Gebiete verschlimmert (...). Sie isoliert Grundstücke und verhindert Zugang zu Ressourcen, die für palästinensische Entwicklung benötigt werden, und untergräbt weiterhin landwirtschaftliche Existenzgrundlagen im gesamten West-Jordanland.“ Johannes Zang

KONTROVERSE DISKUSSION

Jung, männlich, muslimisch

Flüchtlinge aus dem islamischen Kulturraum: Gewaltbereit und voller Frauenhass?

MÜNSTER – Macho-Gehabe, Gewaltbereitschaft und Frauenhass? Klischees wie diese finden sich häufig im Hinblick auf Flüchtlinge aus dem islamischen Kulturkreis. Welche Rollen- und Selbstbilder bringen junge Flüchtlinge tatsächlich mit nach Deutschland? Darüber wird in der Politik heftig und kontrovers diskutiert.

Geschehnisse wie in der Silvesternacht 2015 in Köln mögen in der Asyl- und Flüchtlingspolitik keine wesentliche Rolle mehr spielen – bei den Bürgern dagegen haben sie das Bild des gefährlichen Fremden verstärkt. Viele Frauen wagen sich aus Angst vor Übergriffen, nicht in die Nähe von Asylunterkünften. Dazu kommen Vorfälle wie im pfälzischen Kandel, wo Ende 2017 ein nach eigenen Angaben minderjähriger af-

ghanischer Flüchtling ein 15-jähriges Mädchen erstach.

Für rechte Populisten sind Köln und Kandel der Beleg für die Gefährlichkeit jener Ausländer, die im Zuge der Flüchtlingskrise zu Hunderttausenden nach Deutschland strömten. Der Begriff der „Rapefugees“ (etwa: vergewaltigende Flüchtlinge) macht die Runde. Auf der anderen Seite stehen die Exponenten des „bunten Deutschland“ in Politik und Gesellschaft: Ihr positives Bild von den „neuen Mitbürgern“ wollen sie sich nicht durch Gewalttaten verunstalten lassen.

Frank Möllers und Manuel Mackowiak vom katholischen Kinder- und Jugendheim Vinzenzwerk in Münster betrachten die Diskussion aus dem Blickwinkel des Praktikers: Möllers ist Erziehungsleiter in dem Heim, Mackowiak Betreuer

zweier Wohngruppen für Flüchtlinge im Alter von 15 bis 18 Jahren. In dem Heim werden 150 Minderjährige in 18 verschiedenen Wohnformen betreut. 53 von ihnen sind Flüchtlinge.

Die Hälfte ist volljährig

„Unbegleitete minderjährige Ausländer“ – kurz: umA – nennt man sie im Fachjargon. Im Vinzenzwerk stammt fast ein Drittel von ihnen aus Afghanistan, acht aus Eritrea, fünf aus Syrien. Andere kommen aus dem Kongo, aus Algerien und Marokko. Bundesweit befanden sich Ende 2017 nach Angaben des Bundesfamilienministeriums mehr als 55 000 Flüchtlinge „in jugendhilferechtlicher Zuständigkeit“. Medienberichten zufolge dürften in manchen Bundesländern mehr als

die Hälfte von ihnen volljährig sein: Teilweise bleiben sie einfach über ihren 18. Geburtstag hinaus in der Jugendhilfe – teilweise geben sie sich selbst als minderjährig aus, obwohl sie es nicht sind. Meist fehlen Identitätspapiere zur Überprüfung der Altersbehauptung.

Manuel Mackowiak betreut im Vinzenzwerk 18 junge Leute. 14 davon sind männlich. Jawed ist einer von ihnen. Er lebt seit zwei Jahren in einer der Wohngruppen. „In Afghanistan dürfen Mädchen nicht ohne Kopftuch auf die Straße“, erzählt er. In den Schulen seien die Geschlechter streng getrennt. „Wegen der politischen Situation sagen viele Männer ihren Frauen, dass sie zu Hause bleiben sollen.“ Frauen haben weniger Rechte als Männer. „Vor 40 Jahren, vor dem Krieg, war das anders. Da war es so ähnlich wie in Europa.“

Interview

Ethnologin Sandra de Vries: „Integration ist immer beidseitig“

Vielfach werden junge männliche Flüchtlinge mit Terror, Gewalt gegen Frauen, Straftaten und Macho-Kultur in Verbindung gebracht. Trifft das zu? Die Münsteraner Ethnologin Sandra de Vries nimmt im Interview Stellung.

Frau de Vries, sind männliche Flüchtlinge aus dem islamisch-arabischen Kulturraum aggressiver als andere?

So lässt sich das nicht sagen. Diese Vorstellungen beziehen sich zudem ja nicht nur auf den islamisch-arabischen Kontext, sondern auch auf Männer aus dem persischen oder afrikanischen Raum. Was wir beobachten ist vielmehr ein Rollenbild. In vielen dieser Gesellschaften sind Männer Repräsentanten nach außen hin und zuständig für ihre Familien und Frauen. Ihre Aufgabe ist es, im öffentlichen Raum wahrgenommen zu werden und die Interessen der Familie oder einzelner Personen zu vertreten. So lernen Jungen im frühen Alter, sich darzustellen, was bei uns oft als Macho-Phänomen bezeichnet wird, da wir mittlerweile andere Erziehungsziele verfolgen.

Welche Rolle spielt der Islam bei der Festlegung der Männerrolle?



▲ Sandra de Vries. Foto: privat

„Den Islam“ gibt es nicht. Vielmehr besteht die Religion aus einer großen Anzahl von verschiedenen Glaubensgemeinschaften und Richtungen. Nach dem Koran sind Männer und Frauen gleich, aber anders in ihrem Verhalten und ihren Bedürfnissen. Die Aussagen zu Männern oder Frauen werden von den Rechtsschulen und Richtungen unterschiedlich interpretiert. Dementsprechend werden die Männerbilder und die Männerrollen ausgelegt.

Religiöse Aussagen werden aber oft zur Untermauerung und Legitimierung von sozial-kulturellem Verhalten benutzt.

Bildung bietet die Möglichkeit, sich mit verschiedenen Ansichten bekannt zu machen. Sie muss aber nicht zwangsläufig zu einem anderen Verständnis von Männerrollen führen. Hier braucht sozial-kultureller Wandel oft länger, wie wir in der Frage der Geschlechterrollen in der eigenen Gesellschaft beobachten können.

Warum sind besonders viele junge Männer geflüchtet und nicht Frauen?

Viele Familien möchten ihre Söhne nicht im Krieg verlieren. Vor allem, wenn es nicht ihr Krieg ist. Dies trifft oft bei ethnischen oder religiösen Auseinandersetzungen zu. Junge Männer sind auch die Hoffnungsträger ihrer Familien. Sie gelten als körperlich stark, die Strapazen der Flucht zu überleben. Wie die meisten jungen Menschen sind sie ambitioniert und möchten beweisen, dass sie etwas erreichen können. So hoffen die Familien, dass ihre Söhne in Sicherheit sind, eine Ausbildung machen oder Geld verdienen. All dies kommt dem Rest der Familie zu Gute.

Viele Flüchtlinge kommen aus Staaten, in denen ein patriarchalisches System herrscht. Wie erleben sie Deutschland?

Menschen werden durch die Gesellschaft, in die sie hineingeboren werden, geprägt und trainiert. Sie bekommen beigebracht, wie die Welt aussieht, was richtig oder falsch ist, gut oder böse. Letztendlich wird dadurch die sozio-kulturelle Identität bestimmt. Migrieren Menschen, kommt es bei einigen zum Kulturschock. Werte, die als sicher galten und die einem Stabilität und Orientierung geboten haben, werden in Frage gestellt. Das Eingewöhnen in einen neuen Lebensraum ist immer ein Prozess. Kein Mensch verändert sein Wertesystem von einem Tag auf den anderen.

Politik und Gesellschaft fordern, Flüchtlinge müssten sich integrieren. Wie kann das funktionieren?

Integration ist immer beidseitig. Sie ist dann möglich, wenn Menschen sich angesprochen und mitgenommen fühlen, sie in einer Gesellschaft einen Platz finden und teilhaben können. In der Integrationsarbeit bedeutet es: Der andere ist ein Partner und nicht jemand, den ich an die Hand nehme, um ihm zu zeigen, wie es „richtig“ geht. Integration gelingt dann, wenn eine beidseitige Wertschätzung da ist und man bereit ist, zusammen neue Wege zu gehen.

Interview: Karin Weglage



▲ Jugendliche Flüchtlinge im Vinzenzwerk in Münster beim Spiel mit den Betreuern Frank Möllers (Zweiter von links) und Manuel Mackowiak (Mitte). Foto: Weglage

Jawed, der „irgendwas mit Telekommunikation, Informatik oder Elektro“ machen will, erinnert sich: Anfangs sei es für ihn merkwürdig gewesen, Mädchen in T-Shirts, Miniröcken oder kurzen Hosen zu sehen. „Jetzt ist das normal.“ Zum Fehlverhalten einiger Flüchtlinge, zu Köln und Kandel etwa, sagt Jawed: „Ich schäme mich dafür, wenn sie so etwas machen.“ Zugleich bittet er darum, nicht jedes unrechte Verhalten Einzelner allen Flüchtlingen anzulasten: „Jeder Mensch hat an einer Hand fünf Finger, aber nicht jeder Mensch ist gleich.“

Mackowiak erläutert die ersten Hilfsmaßnahmen, die den jungen Flüchtlingen im Vinzenzwerk zuteil werden: „Wir nehmen die Jugendlichen auf, beruhigen sie. Manche

waren über zwei Jahre unterwegs.“ Aufgegriffen werden sie meist von der Bundespolizei – „im Zug oder am Bahnhof“. Die Polizei leite die Jugendlichen an das Jugendamt der Stadt weiter, das nach Wohn- und Betreuungsplätzen sucht. „Inobhutnahme“ nennen die Fachleute die Aufnahme in der Einrichtung.

Anfangs fehle es an allem: an Sprachkenntnissen, Geld und Kleidung, am Platz in der Schule oder der Förderklasse. Oder am Vormund, den das Familiengericht bestellt, an Freizeit- und Sport-Angeboten. „Viele waren während der Flucht ernährungsmäßig unterversorgt“, sagt Frank Möllers. Im Schichtdienst kümmern sich die Mitarbeiter rund um die Uhr um alle Belange – auch um die psychi-

sche Betreuung, bei der sie mit der Uniklinik, Psychologen und Therapeuten zusammenarbeiten.

Möllers und Mackowiak erleben bei den Jugendlichen Verstörung und Unsicherheit. Für viele ist es schwierig, sich an Sprache und Gesellschaftsformen zu gewöhnen. Macho-Verhalten sei aber selten. „Ganz zu Anfang der Fluchtbewegung kam es vor, dass sich die Jungen nichts von einer Betreuerin sagen lassen wollten“, sagt Möllers.

Omar aus Gambia erzählt: „Männer dürfen in meinem Land so viele Frauen haben, wie sie möchten.“ Frauen sei es verboten, Hosen zu tragen. Das Tragen eines Kopftuchs sei ihnen aber freigestellt. „Andererseits können Frauen sich im Land frei bewegen, in Bars gehen, feiern und Alkohol trinken. Zudem besuchen Mädchen und Jungen dieselbe Schule oder Klasse.“

Toll findet Omar an Deutschland, dass hier „die Polizei“ die Regeln vorgibt – „und die Menschen halten sich daran“. In seinem Heimatland werden Konflikte oft mit Gewalt und Waffen ausgetragen. Omar träumt davon, Automechaniker oder Busfahrer zu werden.

Vian ist 15 und kommt aus Syrien. Neun Jahre lebte sie in Saudi-Arabien. „In Saudi-Arabien waren Frauen und Männer in allen Bereichen streng getrennt. Selbst bei Besuchen zu Hause hatten die Frauen ein eigenes Zimmer.“ In Syrien sei das Leben ähnlich wie in Deutschland. „Frauen sind aber nicht ganz so frei wie hier. Doch jede Stadt in Syrien ist anders. Es gibt freiere und sehr strenge Städte.“

Im Vinzenzwerk fühlt Vian sich wohl. „Es gibt auch Regeln, aber ich bin freier als bei meinen Eltern.“ Nach ihrem größten Wunsch befragt, sagt Vian dennoch: „Dass meine Eltern hierherkommen.“

So unterschiedlich die Herkunftsländer, so verschieden sind die Flüchtlinge, stellt Frank Möllers fest – selbst wenn die meisten von ihnen Muslime sind. „Den Islam“ gebe es nicht, meint der Erziehungsleiter. Einige der Jugendlichen rauchten und konsumierten Alkohol, andere lebten streng gläubig und gingen in die Moschee.

Besonders gewaltbereit

Gemeinsam mit Kriminalpolizei und Staatsschutz warnt das Vinzenzwerk seine Schützlinge regelmäßig vor dem Salafismus. Diese strenge Auslegung des Islams gilt als besonders radikal, gewaltbereit und demokratiefeindlich. Die Terrormiliz „Islamischer Staat“ ist aus salafistischen Gruppen hervorgegangen. „Unsere Jugendlichen sind kaum gefährdet“, ist Möllers sicher.

Allerdings sorgt er sich darum, was geschieht, wenn sie volljährig werden und womöglich in eine Massenunterkunft kommen. „Dort herrscht Frust, ist die Gefahr groß, auf die falsche Bahn zu geraten und von Salafisten angesprochen zu werden.“ Deswegen fordert Möllers, dass die Jugendlichen mindestens bis zum 21. Lebensjahr weiterbetreut werden sollten. „Jeder, der nicht integriert wird, kostet den Staat später ein Vielfaches mehr.“

Karin Weglage/red

► Eine asylkritische Kundgebung am vorigen Wochenende in Berlin. Die Teilnehmer, zumeist Frauen, protestieren gegen die Gewalt von Flüchtlingen. Das Banner soll an die Ermordung einer 15-Jährigen in der pfälzischen Kleinstadt Kandel erinnern. Mutmaßlicher Täter ist ein afghanischer Flüchtling.

Foto: imago/Rolf Zöllner



Weyers' Welt

Nun nähert sich uns schon wieder das Ende des Februar. Man kann die Zeit eben nicht bremsen und den Kalender nicht auf Rückwärtsgang schalten. In allen Zeitabläufen gibt es aber diesen einen Augenblick nur einmal: Dass ich im Moment an meinem Schreibtisch an diesem Artikel schreibe, gibt es nur einmal in allen Zeiten der Weltgeschichte.

Das trifft genau so auch auf die Situation zu, als Jesus auf den Berg der Verklärung geht. Die gab es in den rund 13,7 Milliarden Jahren seit dem Urknall nur einmal. Es wird sie auch nie wieder geben. Was wäre, wenn die Jünger diesen Augenblick verpasst hätten? Wer weiß, aus welchen Alltagsabläufen Jesus seine Jünger herausholen musste, um mit ihnen auf einen hohen Berg zu steigen!

Der Evangelist Markus lässt anklingen, dass das gar nicht so selbstverständlich war. Jesus musste erst mit den drei Jüngern reden: „Er nahm Petrus, Jakobus und Johannes beiseite.“ Wer weiß, ob sie nicht auch eine dicke Ladung von Entschuldigungen, Erklärungen und überzeugenden Gründen vorzubringen hatten, dass es gerade jetzt gar nicht passt, mit Jesus zu gehen? Sonst natürlich immer und gerne – gar keine Frage! Aber gerade jetzt nicht, leider...

Die drei Jünger konnten nicht ahnen, was auf dem Berg geschehen würde. Sie konnten nicht wissen, dass sie zu Zeugen der Verklärung des Herrn berufen würden. Sie konnten nicht bedenken, dass dieser Augenblick in der Geschichte des Kosmos nicht mehr wiederkehren würde. Für sie war der Beginn des Fußmarschs auf den Berg ein alltäglicher Moment. Es gab keine Vorwarnung.

Zu unserem Glück und zum Heil der Welt haben sie den anscheinend so stinknormalen Augenblick nicht vertrödelte. So erlebten sie das völlig Unerwartete: Jesus im Lichtglanz. Auch das gibt's nur einmal!



Pfarrer
Klaus Weyers

Kunst, die nicht sein darf

Streit um Gedicht „Avenidas“ – Tochter des Autors sieht religiöse Bezüge

BERLIN (epd) – Es ist ein bizarrer Streit, der die Berliner Alice-Salomon-Hochschule seit Wochen in Atem hält: Ist das Gedicht „Avenidas“ des bolivianisch-schweizerischen Schriftstellers Eugen Gomringer, das das Schulgebäude ziert, sexistisch? Gomringers Tochter verteidigt das Werk. Sie glaubt, die Debatte habe religiöse Hintergründe.

Das in die Kritik gerate Gedicht zierte seit 2011 eine Außenmauer der Alice-Salomon-Hochschule im Berliner Stadtteil Hellersdorf. Die spanische Originalfassung entstand 1953 und lautet übersetzt: „Alleen / Alleen und Blumen / Blumen / Blumen und Frauen / Alleen / Alleen und Frauen / Alleen und Blumen und Frauen und / ein Bewunderer.“

Sexuelle Belästigung?

Für die Studentenvertretung der Fachhochschule steht das Werk für eine „klassische patriarchale Kunsttradition, in der Frauen ausschließlich die schönen Musen sind, die männliche Künstler zu kreativen Taten inspirieren“. Zudem erinnerten die Verse „unangenehm an sexuelle Belästigung“, der Frauen „alltäglich ausgesetzt“ seien.



◀ Eugen Gomringers Gedicht an der Fassade der Alice-Salomon-Hochschule.

Foto: imago/Reiner Zensen

tet Gomringer: „Mit einem Gott, dem Straßen, Blumen und Frauen ihre Existenz verdanken, wollen sie nichts zu tun haben. Ich glaube, der ganze Streit um das Gedicht ist letztlich eine gewalttätige Absage an die Religion, an die Existenz Gottes in der irdischen Wirklichkeit.“

Vordergründig werde mit dem Streit um das Gedicht ein Geschlechterkampf ausgetragen. Nora Gomringer zufolge ist das Gedicht ihres Vaters dagegen „ein staunendes Betrachten, das Abstand hält“ – und „eigentlich eine religiöse Kategorie“.

Nun soll das Gedicht übermalt und durch Verse der deutschen Lyrikerin Barbara Köhler ersetzt werden. Kulturstatsministerin Monika Grütters (CDU) bezeichnet diese Entscheidung des Hochschulsenats als „erschreckenden Akt der Kulturbarbarei“. Jürgen Kaube, Mitherausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, fühlt sich gar an die NS-Zeit erinnert, als die Machthaber missliebige Kunst als „entartet“ verfemten.

„Ich habe ‚Avenidas‘ immer theologisch gelesen – als einen Dank an Gott“, sagt dagegen Gomringers Tochter, die Germanistin Nora Gomringer. Zugleich übt die 1980 geborene Autorin Kritik an der geplanten Übermalung des Gedichts ihres Vaters.

Also keine Herabwürdigung der Frau? Ist damit die Debatte erledigt? Mitnichten! Der Bezug zur Religion sei den Kritikern wahrscheinlich „auch wieder lästig“, vermu-

Leserbriefe

Mission tut Not

Zu „Thesen, die nicht behagen“ (Leserbriefe) in Nr. 4:

Die Leserschrift hat mich sehr betroffen gemacht. Da wird eine gute und wichtige Aktion wie das „Mission Manifest“, das im Übrigen von sehr vielen glaubwürdigen Personen der katholischen Kirche unterschrieben wurde, runtergemacht. Natürlich kann man einige Formulierungen noch verbessern oder konkretisieren. Ein Aufbruch in der Kirche ist notwendig! Das hat übrigens schon Papst Benedikt XVI. in dem von ihm initiierten „Jahr des Glaubens“ festgestellt.

Ich möchte nicht auf die Einzelheiten eingehen, doch eine Anmerkung zur Frage der Mission unter uns Christen halte ich für besonders wichtig: Was ist unsere von Jesus aufgetragene Mission? Den Glauben zu vertiefen und anderen davon vor allem durch unser Leben mitzuteilen. Da tut es auch Not, unter uns Christen zu wirken!

Wie viel gelebter Glaube existiert unter den vielen Christen? Sich zu Jesus Christus zu bekennen, ihn zum Mittelpunkt des eigenen Lebens zu machen – da haben wohl (fast) alle Nachholbedarf. Ein kleiner Exkurs in die Vergangenheit: Es gab mal die Gemeindemissionen in unseren katho-

lischen Gemeinden – ernstzunehmende Wege zur Vertiefung des Glaubens. Lassen wir doch das Gute an „Mission Manifest“ gelten und mitgehen.

Prof. Dr. Norbert Michalke,
01259 Dresden

Muss das sein?

Zu „Groß, größer, am größten“ und „100 000 Gläubige, eine Pfarrei“ in Nr. 3:

Die kirchlichen Strukturreformen gehen zu weit! Mit 100 000 Gläubigen kann man Gemeinde nicht leben. Die persönliche Begegnung bleibt auf der Strecke und der Bezug zur Heimatgemeinde geht verloren. Muss das sein? Die Bischöfe sollten anders denken: Haben nicht Indien oder Polen einen Überschuss an Priestern? Könnten diese nicht in Deutschland mithelfen?

Elfriede Hoff, 52156 Monschau

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

FAMILIEN, ARBEITSLOSE, FLÜCHTLINGE

Neuer Zusammenhalt fürs Land?

Die Große Koalition plant mit ihrem Vertrag zahlreiche soziale Verbesserungen

BERLIN – „Wir erleben neue politische Zeiten mit vielfältigen Herausforderungen für Deutschland.“ Mit diesen Worten beginnt nicht nur die Präambel des Koalitionsvertrags zwischen CDU/CSU und SPD. Diese Worte stehen auch für neue und zusätzliche Hilfen vor allem für Familien, für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Arbeit sowie für mehr und bessere Bildung, die auch Kindern aus nichtakademischen Familien zusätzliche Aufstiegsmöglichkeiten bietet. Ganz wichtig ist die Absicht, den ländlichen Raum stärker zu fördern, um gleichwertige Lebensbedingungen im gesamten Land zu ermöglichen.

Die SPD tut sich mit der neuen Koalition und ihrem Vertrag besonders schwer. Weniger wegen des Inhalts, der aus Sicht vieler Mitglieder von CDU und CSU zu viel sozialdemokratische Handschrift enthält. Sondern weil sie nach der Wahl Niederlage beschlossen hatte, in die Opposition zu gehen, um sich zu erneuern. Nur noch 20 Prozent der Wähler hatten ihr die Stimme gegeben. Laut Umfragen sind es gegenwärtig nur noch 16 Prozent. Da eine geplante Jamaika-Koalition aus Union, Grünen und Liberalen am Nein von FDP-Chef Christian Lindner scheiterte, musste die SPD in die Koalitionsgespräche einsteigen, um Neuwahlen zu verhindern.

Flourierende Wirtschaft

Dass es erheblicher Verbesserungen für die Menschen im Lande bedarf, darüber sind sich Union und Sozialdemokraten einig. Doch die SPD besteht auf einem Mitgliederentscheid, bevor der Vertrag in Kraft tritt. Jungsozialisten und nicht wenige vom linken Flügel der SPD machen Stimmung gegen die Große Koalition. Der Vertrag würde für die Menschen wohl viel bringen. Vorausgesetzt, dass die Wirtschaft weiter floriert und so die rund 45 Milliarden Euro an geplanten Mehrausgaben auch finanziert werden können.

„Familien stärken wir und sorgen dafür, dass Familie und Beruf besser vereinbar sind“, wird von der neuen Regierungskoalition versprochen. Dazu gehören 25 Euro mehr Kindergeld pro Monat, zwei Milliarden Euro mehr für den Ausbau von



▲ Für manche steht schon fest: „NoGroKo“ – keine große Koalition. Bis 2. März haben die Mitglieder der SPD Zeit, um über den Koalitionsvertrag abzustimmen. Entweder kommt es zu einer Zusammenarbeit mit der Union. Oder es gibt Neuwahlen. Foto:

Ganztagsschulen und der Betreuung von Kindern. Familie und Arbeit sollen besser verzahnt werden. Langzeitarbeitslose sollen endlich besser gefördert werden, um einen Arbeitsplatz zu bekommen. Um dieses Ziel zu erreichen, sollen Lohnkostenzuschüsse gezahlt werden. Insgesamt sollen der erste und der zweite (der Soziale) Arbeitsmarkt mit vier Milliarden Euro gefördert werden.

Der Missbrauch von befristeten Arbeitsverträgen (vor allem für junge Menschen im Öffentlichen Dienst) soll „abgeschafft“ werden. Dadurch erhalten junge Menschen bessere Möglichkeiten, eine Familie zu gründen. Der verhasste „Soli“ soll für untere Einkommen bis 2021 stufenweise abgeschafft werden, so dass ihn dann etwa 90 Prozent der Bevölkerung nicht mehr zahlen müssen.

Ferner will die künftige Bundesregierung vor allem die Bildung fördern, wovon wiederum die Familien besonders profitieren. Auf die Beiträge, „die ältere Menschen für unsere Gesellschaft leisten, können, dürfen und wollen wir nicht verzichten“, heißt es in dem 177 Seiten dicken Koalitionsvertrag, der bereits in seiner Überschrift unter anderem

einen „neuen Zusammenhalt für unser Land“ verspricht: „Wir werden die Probleme anpacken, welche die Menschen in ihrem Alltag bewegen, und setzen uns mutige Ziele für die nächsten vier Jahre.“

Gefördert werden sollen der ländliche Raum (was dringend notwendig ist), gesunde Lebensmittel und gesunde Ernährung. Flächendeckend will die Koalition eine „gute Gesundheitsversorgung“ ermöglichen. Durch Rentenförderung soll die Altersarmut verhindert werden. Außerdem soll die Teilhabe behinderter Menschen am gesellschaftlichen Leben gefördert werden. Im Blick auf die Flüchtlingskrise heißt es: Die Wiederholung der Situation von 2015 muss vermieden werden. Asylberechtigte erhalten auch weiterhin Schutz.

Sicherheit und Wohnraum

Der Familiennachzug für Flüchtlinge mit zeitlichem Aufenthaltsrecht wird auf 1000 pro Monat beschränkt. Versprochen wird der Bau von 1,5 Millionen neuen Wohnungen und der stärkere Einsatz für bezahlbare Mieten. Der Kampf für die Sicherheit der Menschen im All-

tag – nicht zuletzt vor Wohnungseinbrüchen – soll verbessert werden. Tausende neuer Stellen sollen für Polizisten, Alten- und Krankenpfleger sowie für Lehrer geschaffen werden.

All diese Vorhaben erfordern noch viel gesetzgeberische Arbeit der neuen Regierung unter Bundeskanzlerin Angela Merkel und Vizekanzler Olaf Scholz, der sich zugleich verpflichtet, die „schwarze Null“ einzuhalten. Soll heißen, der Bund darf nicht mehr ausgeben, als er einnimmt – und das auch bei einer stärkeren Förderung der europäischen Einheit, die zu den Kernpunkten des neuen Koalitionsvertrages zählt. Die SPD-Führung geht davon aus, dass die über 440 000 Parteimitglieder mehrheitlich für den Koalitionsvertrag stimmen.

Dann kann zügig eine neue Regierung für die 19. Legislaturperiode des Deutschen Bundestages bis 2021 gebildet werden. Darauf drängt nicht zuletzt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Und darauf warten die Bürger, die den Parteien bereits am 24. September 2017 per Stimmzettel einen entsprechenden Auftrag erteilt haben.

K. Rüdiger Durth

RITUALE UND GEPFLOGENHEITEN

Sterben katholische Bräuche aus?

Von Osterbildchen, fleischlosen Freitagen und dem heiligen Christophorus im Auto

Namenstag feiern, den Rosenkranz beten, freitags kein Fleisch essen – das sind althergebrachte katholische Sitten und Gebräuche. Manche drohen allmählich auszusterben, nachdem sie teils über Jahrhunderte wie selbstverständlich zum Alltag der Gläubigen gehörten. Eine Auswahl von Ritualen und Gepflogenheiten und weshalb es sich lohnen könnte, scheinbar verstaubte Traditionen neu zu entdecken, zeigt dieser Überblick. Hubertus Bükler hat ihn zusammengestellt.

Bildchen zur Osterkommunion

Wer in der Osterzeit zur Kommunion ging, bekam früher anschließend vielerorts einen kleinen Zettel in die Hand gedrückt: ein Andachtsbildchen – zur Erinnerung an die Osterkommunion des jeweiligen Jahres, zumeist illustriert mit einem passenden frommen Motiv. Diese Sitte hatte mit dem Kirchengebot zu tun, wenigstens einmal im Jahr die Kommunion zu empfangen, möglichst in der österlichen Zeit. Das Bildchen – sozusagen der

Beleg dafür, diese Pflicht erfüllt zu haben – fand seinen Platz im Gebetbuch.

Die Osterkommunion hat heute nicht mehr diese herausgehobene Bedeutung, denn die meisten Kirchgänger empfangen in jeder oder doch fast jeder Messe die Kommunion. Deshalb wird mittlerweile fast nirgends mehr zu Ostern ein Bildchen ausgeteilt. Andachtsbildchen gab es – und gibt es hier und da noch immer – überdies als Andenken an Wallfahrten, Heiligsprechungen, Erstkommunion, Firmung, Primiz und andere Feierlichkeiten, auch schon mal als Belohnung für großen Fleiß im Religionsunterricht. Gebräuchlich sind sie inzwischen in vielen Regionen fast nur noch als Sterbebildchen an Beerdigungen.

Die Tradition der Andachtsbildchen verschwindet auch deshalb, weil sich die Verwendung ihres Aufbewahrungsorts stark verändert hat:

Da in den meisten Gotteshäusern genügend Exemplare des „Gotteslobs“ ausliegen, lassen viele Kirchgänger ihr eigenes Gebet- und Gesangbuch zu Hause oder schaffen sich erst gar keines an. Und verzichten so auf einen Wegbegleiter ihres Glaubenslebens: das ganz persönliche Gebetbuch, im Lauf der Zeit sichtlich abgegriffen – und mit all den Andachtsbildchen, die sich darin über die Jahre angesammelt haben.

Kreuz übers frische Brot

„Teig zu einer Kugel formen und auf ein leicht bemehltes Backblech legen. Oberfläche des Brots dünn mit Mehl bestreuen und ein Kreuz einritzen.“ Zwei Sätze aus einem ganz normalen Backrezept. Klar: Das Kreuz, das da eingeritzt werden soll, hat keine religiöse Bedeutung. Da könnte auch stehen: „ein Pluszeichen einritzen“.

Doch es ist ein guter alter Brauch, vor dem Anschneiden eines frischen Brots mit dem Messer ein Kreuzzeichen zu machen. Das Brot quasi mit dem Messer zu segnen. Das kleine

Ritual soll sagen: Danke, Herr, dass du uns unser tägliches Brot gibst. Es soll auch Respekt ausdrücken für dieses wichtige Grundnahrungsmittel und all die Arbeit, die in seiner Herstellung steckt. Und natürlich erinnert es an die besondere Bedeutung des Brots für Christen, an die Eucharistie.

Heiliger Christophorus im Auto

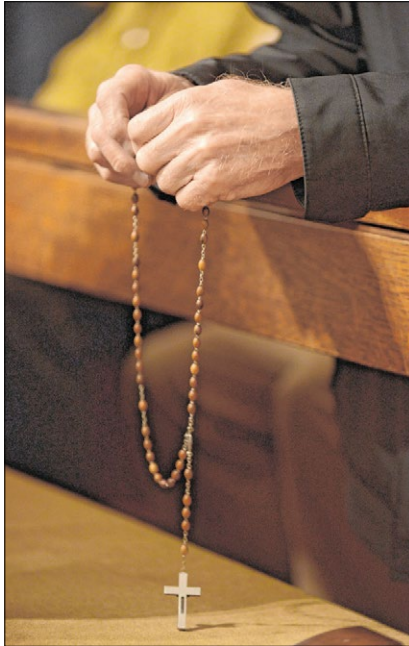
In einschlägigen Internetforen wird gelegentlich vor Christophorus-Plaketten gewarnt, oder genauer: davor, sie auf dem Armaturenbrett über dem Beifahrer-Airbag anzubringen. Werde der nämlich bei einem Unfall ausgelöst, könne die Plakette zum Geschoss werden und schlimme Verletzungen verursachen. Wie widersinnig, nicht wahr? Schließlich befindet sich das Bildnis des heiligen Christophorus deshalb im Wagen, weil er der Schutzpatron



▲ In der Palmsonntagsprozession ziehen die Gottesdienstbesucher gemeinsam zur Kirche. Die Palmbuschen, die an diesem Tag gesegnet werden, werden danach an die Kreuze in den Häusern gesteckt. Sie sollen die Bewohner vor Blitz, Feuer und Krankheit bewahren.

der Autofahrer ist. Er soll doch vor Unfällen bewahren – und sie nicht verschlimmern.

Während so manche typisch katholische Gepflogenheit allmählich verschwindet, ist der Christophorus nach wie vor populär: Der Handel hält ein reichhaltiges Angebot an Plaketten und Schlüsselanhängern in allen Preislagen vor. Und die werden ganz offensichtlich keineswegs nur von Katholiken gekauft. Fragt sich nur: Verstehen die Leute die Medaille oder den Anhänger als eine Art zauberkräftigen Talisman oder glücksbringendes Amulett? Das wäre dann ja doch ein eher magisches, geradezu heidnisches Verständnis. Die Christophorus-Plakette erinnert vielmehr daran, dass der Christ auf allen seinen Wegen auf Gott vertrauen kann. Auf's Anschnallen sollte trotzdem nicht verzichtet werden. Und ein kurzes Gebet vor dem Losfahren schadet sicherlich auch nicht.



▲ Das Rosenkranzgebet hat oft den Ruf, nur etwas für alte Frauen zu sein – zu Unrecht.

Freitags kein Fleisch

Wie den Christen jeder Sonntag als ein kleines Osterfest gilt, so erinnert sich jeder Freitag an den Karfreitag, an dem Jesus gekreuzigt wurde. Seit alters her wird der Sterbetag Christi auf vielfältige Weise hervorgehoben. An diesem Trauertag, vermerkt das „Lexikon für Theologie und Kirche“, vermied man früher „wichtige Unternehmungen, Reisen, Umzüge, zu säen, sich die Haare schneiden zu lassen, die Kinder zu baden“.

Als typisch katholisches Freitagsopfer galt lange der Verzicht auf Fleisch und Wurst. Freitags wurde Fisch gegessen, einst durchaus ein Nahrungsmittel für arme Leute und ein nicht besonders schmackhaftes dazu, weil Fisch allenfalls in Küstenregionen frisch zu erhalten war und überall sonst durch viel Salz konserviert werden musste. Das ist längst anders. Fisch ist frisch und delikater zubereitet und in zahlreichen Variationen erhältlich; eine Gaumenfreude, außer natürlich für Leute, die ihn einfach nicht mögen.

Als Freitagsopfer sei der „Verzicht auf Fleischspeisen“ zwar „nach wie vor sinnvoll und angemessen“, sagen die deutschen Bischöfe heute. Aber sie nennen Alternativen: „spürbare Einschränkung im Konsum, besonders bei Genussmitteln“ oder „Dienste und Hilfeleistungen für den Nächsten“; was durch Maßhalten eingespart werde, „sollte mit Menschen in Not geteilt werden“.

Den Namenstag feiern

Bei der Suche nach einem Vornamen für ihr Kind achten Eltern heutzutage vor allem auf den Wohlklang des Namens. Das ist für fast drei Viertel der Eltern der entscheidende Gesichtspunkt, besagt eine

Umfrage der Gesellschaft für deutsche Sprache. Ein religiöser Bezug spiele bei der Namenswahl „eine weniger wichtige Rolle“. Darum ist es logisch: Der Namenstag wird auch in katholischen Familien immer seltener gefeiert.

Über Jahrhunderte hinweg erhielten Neugeborene den Namen des oder der Tagesheiligen ihres Geburts- oder Tauftags. Sie erhielten einen Namen, ja, vor allem aber erhielten sie einen Namenspatron. In manchen, vor allem ländlichen katholischen Regionen wurde der Namenstag einst sogar ausgiebiger gefeiert als der Geburtstag. Denn „Geburtstag“, sagte man, „hat jede Kuh“.

Heutzutage gerät der Namenstag jedoch in Vergessenheit. Ein wenig schade für die Kinder – ihnen entgeht ein persönlicher Feiertag. Und sie müssen auf einen Namenspatron verzichten, an dem sie sich orientieren könnten.

Zweige am Kreuz

Hasenfiguren, Nester, Eier, Kerzen, Gestecke – in vielen Wohnungen hält die Osterdekoration mittlerweile schon Wochen vor dem Fest Einzug. Wie auch Weihnachten wird Ostern mehr und mehr vorgefeiert. Ostern immerhin hat auch ganz traditionell so etwas wie eine kleine Vorfeier: den Palmsonntag. Er erinnert an Jesu Einzug in Jerusalem; die Menschen jubelten ihm zu und streuten Palmzweige auf den Weg. Deshalb werden vor dem Gottesdienst Palmzweige und -sträuße gesegnet. Nach dem Gottesdienst nimmt man diese mit nach Hause und schmückt damit das Kreuz im Wohnzimmer, über dem Türrahmen, im Herrgottswinkel oder sonst wo im Haus.



▲ Vor dem Anschneiden wurde über einem Laib Brot oftmals mit dem Messer ein Kreuzzeichen gemacht. Damit wurde Gott für das tägliche Brot gedankt.

Fotos: KNA

Im Volksglauben galten die gesegneten Zweige am Kreuz als Schutz vor Blitz, Feuer und Krankheit. Ein paar Zweige steckte man auch in den Acker, weil man sich davon eine gute Ernte versprach, oder mischte sie unters Viehfutter, damit die Tiere gesund blieben. Eigentlich stehen die grünenden Zweige am Kreuz für das Leben. Sie sollen ausdrücken: Christus hat den Tod besiegt und das Leben neu gewonnen. Von Palmsonntag an, also schon zu Beginn der Karwoche, weist das geschmückte Kreuz auf die Osterbotschaft hin.

Not lehrt Rosenkranz beten

„Der Rosenkranz kann heute als die am weitesten verbreitete katholische Andachtsform angesehen werden“, weiß das Internetlexikon Wikipedia. Doch wie auch andere Andachtsformen wird der Rosenkranz immer seltener praktiziert. Vegleichsweise hält er sich aber noch am besten. Was unter anderem daran liegen dürfte, dass der Rosenkranz ein meditatives Gebet ist. Eines, das den Geist zur Ruhe bringt, darin durchaus vergleichbar mit einem Mantra, das ständig wiederholt wird. Wobei der Rosenkranz den großen Vorteil besitzt, dass man etwas in der Hand hat, das man die Perlen, die Knoten und das Kreuz erspüren kann. Da spielt sich mehr ab als nur Kopfkino.

Wie alle anderen Andachtsformen leidet der Rosenkranz jedoch unter Imageproblemen. Eines davon: Man hält ihn für ein Gebet der alten Frauen. Für das Rosenkranzgebet muss man sich Zeit nehmen; Zeit hat man im Alter, nicht in seinen jungen Jahren. Gegrüßet wird Maria, und Marienverehrung ist ja nun wohl Frauensache, oder? Alles

nur Vorurteile, sicher, doch sie sitzen fest.

Das – in seiner heute gebräuchlichen Form – 600 Jahre alte Rosenkranzgebet war auch immer eines, das in schweren Zeiten Trost und Zuflucht bot. Not lehrt Rosenkranz beten. Entbehrlich, solange es uns, solange es mir gut geht. Oder sagen wir so: Der Rosenkranz ist ein Schatz. Und ein Schatz liegt nun mal nicht im Sonderangebot im Supermarkt rum; er ist verborgen, man muss ihn suchen, finden, ausbuddeln, ehe er einen reich macht.

Segnen mit Weihwasser

Am Eingang jeder katholischen Kirche hängt ein Weihwasserbecken. Man taucht beim Betreten und Verlassen der Kirche kurz die Hand hinein und bekreuzigt sich. Jüngere Katholiken wird möglicherweise dieser Lexikoneintrag überraschen: „Es ist ein alter christlicher Brauch, sich selbst (und als Eltern die Kinder) jeden Morgen durch ein Kreuzzeichen mit Weihwasser dem Segen Gottes zu empfehlen.“ Viele ältere Katholiken kennen es noch oder haben es noch: ein kleines Weihwasserbecken, meistens im Schlafzimmer oder im Eingangsbereich der Wohnung, oft zusätzlich auch im Kinderzimmer.

Sich oder die Kinder mit Weihwasser zu bekreuzigen, soll in erster Linie an die Taufe erinnern; es ist, hat der Jesuitenpater Eckhard Bieger einmal formuliert, „so etwas wie ein Erkennungszeichen der Getauften, wie wenn man die Mitgliedskarte zeigt“. Wer das kleine Ritual am Morgen zelebriert, nach dem Aufstehen oder vor dem Verlassen des Hauses, der drückt damit aus: Ich gehe mit Gott in diesen Tag, ich bin als Christ unterwegs.

36 „Du bist also ein Münchner“, sprach Lore weiter, „dabei redest du total nach der Schrift.“ „Ich

wurde in Köln geboren und kam erst nach München, als ich 20 war.“ „Nun wird sie mich gleich fragen, wo ich studiert habe, und bei welchen Professoren“, dachte er mit einem unguuten Gefühl im Magen.

Er wollte das vermeiden, denn er hatte in dieser Richtung kaum etwas vorzuweisen. Nur ein paar Kurse hatte er besucht, so wie sie selbst. Natürlich hatte er Talent, aber das war auch schon alles. Doch dann sagte er sich, dass es besser war, sie wenigstens in dieser Beziehung nicht zu belügen. „Du wirst mich jetzt gleich fragen, ob ich ein Kunststudium absolviert habe“, kam er ihr zuvor. „Aber damit kann ich nicht dienen. Ich habe mir alles selber beigebracht.“

Er senkte den Kopf und blickte auf die hölzerne Tischplatte, die kein Tuch und keine Blumen zierten, die jedoch sauber glänzten. „Jetzt bin ich wohl sehr in deiner Achtung gesunken.“ Lore war zwar überrascht darüber, denn sie war fest davon ausgegangen, dass Michael studiert hatte, doch dann sagte sie: „Umso beachtlicher ist es, dass du so gut malen kannst.“

Michael warf ihr einen dankbaren Blick zu. Er sagte sich dabei, dass er noch nie einem Mädchen oder einer Frau seelisch so nahe gestanden hatte wie Lore Buchberger. Dies überraschte und verwirrte ihn. Er war froh, als schließlich die Forellen kamen. Michael begann daraufhin seinen Fisch zu malträtieren, worauf Lore herzlich lachen musste. Selbst zerlegte sie die Forelle geschickt, indem sie sie gekonnt von Rückgrat und Gräten befreite.

„Ich glaube, du hast noch nie in deinem Leben einen Fisch im Ganzen gegessen“, bemerkte sie belustigt. „Sicher nur Fischstäbchen“, setzte sie neckend hinzu. „Ich hasse Fisch“, gab er zu. „Ich habe ihn nur dir zuliebe bestellt.“ Lore warf ihm einen langen Blick zu, und ihr Herz wurde dabei weich und warm. „Das ist lieb von dir. Aber jetzt bestellst du dir bitte ein Essen, das dir schmeckt. Dampfnudeln sind auch nicht deine Sache, das hab ich heute Mittag schon gemerkt“, hielt sie ihm schmunzelnd vor. „Deine Forelle lassen wir einpacken. Du hast ja noch gar nichts davon gegessen. Meine Mutter mag sie für ihr Leben gern.“

Michael schob den Teller zur Seite. Er griff nach ihren Händen. „So eine wie dich habe ich noch nie kennen gelernt.“ „Es waren wohl schon viele, die du kennen gelernt hast?“, fragte Lore, und ihre ebenso

Kein anderes Leben



Lore lädt Michael zum Mittagessen ein und der revanchiert sich mit einer Einladung zum Abendessen. Beinahe vier Wochen ist der sympathische Künstler jetzt hier, aber Lore hat das Gefühl, ihn schon viel länger zu kennen. Der junge Maler ist ihr inzwischen schon sehr vertraut.

blauen Augen, die aber von einem ganz anderen Ton waren als Michaels, wurden dunkel und tief. „Ja“, gab er zu. „Aber so eine wie du ist mir noch nie über den Weg gelaufen.“ „Wenigstens bist du ehrlich. Das gefällt mir.“ Lore beugte sich nach vorne und begann nun sorgfältig ihre Forelle zu essen, bevor sie kalt wurde.

Michael hingegen bestellte sich ein saftiges Rindsfilet mit einer extra großen Portion Pommes. Lore und Michael saßen ungefähr eine Stunde zusammen, als eine Gruppe junger Burschen in den Kastaniengarten kam. Sie ließen sich an dem langen Stammtisch bei der Hausmauer nieder. Einige blickten zu Lore hinüber und grüßten sie freundlich, zwei von ihnen grinsten nur, und einer starrte sie mit einem seltsam starren Blick an.

„Kennst du die Burschen?“, fragte Michael ein wenig eifersüchtig. Lore zuckte mit den Schultern. „Sie sind aus dem Dorf. Ich kenne sie alle von Kindheit an, nur den einen nicht, der so dumm zu uns herschaut. Ich habe ihn allerdings schon ein paar Mal im Dorf gesehen. Aber ich weiß nicht, wer er ist. Ich glaube, er ist bei der Feuerwehr.“

„Wie kommst du darauf?“ Michael drehte den Kopf zu den jungen Männern hin. Ihm fiel dabei auf, dass einer von ihnen Lore unentwegt anstarrte, während die anderen sich wieder von ihnen abgewandt hatten. „Ich glaub, dass ich ihn einmal bei einer Übung beim

Feuerwehrhaus gesehen hab. Aber sicher bin ich mir nicht. Ist auch egal. Lass ihn glotzen.“

Lore hob ihr Glas und prostete Michael gut gelaunt zu. Sie fühlte sich nach langer Zeit wieder einmal ein klein wenig glücklich. Der Abend war zauberhaft, Michael gefiel ihr, und die Schatten der Vergangenheit wichen dabei zurück. Sie schenkte dem unsympathischen Burschen keine Beachtung mehr, obwohl er unentwegt zu ihr herübersah, sondern unterhielt sich nun sehr angeregt mit Michael über sein Bild. Er hatte es beinahe fertig.

Langsam begann es zu dämmern. Der Wind trug den herben Geruch von Fichten und Tannen zu ihnen herüber, die sich hoch und schlank hinter der Koppel erhoben. Lore fragte Michael, ob er bald nach München zurückfuhr, da er ja nun das Bild beinahe fertig hatte. „Ich würde gern bleiben“, flüsterte er ihr zu, nahm ihre Hand und führte sie an seinen Mund. In seinen schönen Augen lag ein fragender Schimmer.

„Aber du kannst doch nicht ewig hier bleiben?“ Sie sah ihn an. Eine stille Sehnsucht lag in ihrem Blick, aber auch Skepsis und Ratlosigkeit. „Ich kann mich doch nicht mit einem Maler einlassen“, sagte ihr eine innere Stimme. „Ich brauche einen Bauern oder zumindest einen Mann, der anpacken kann und etwas von meiner Wirtschaft versteht“, überlegte sie weiter, sich zur Vernunft zwingend. Dann musste sie an Stefan denken. Sie hatte ihn immer noch nicht ganz aus dem

Kopf bekommen, obwohl sie drauf und dran war, sich in Michael zu verlieben. „Ich würde gern noch ein Bild von eurem Hof malen. Aus einer anderen Perspektive. Und wenn ich es fertig habe, dann würde ich dich gern etwas fragen“, raunte er ihr zu. „Was denn?“ Lore blickte ihn voll an. Natürlich wusste sie, was er sie fragen wollte, sie wusste hingegen nicht, wie sie darauf reagieren sollte. Sie war sich ihrer Gefühle für Michael nicht ganz sicher. Sie dachte auch wieder an den Hof und dass er nicht der geeignete Mann für ihren Lebensplan war. Sie brauchte noch Zeit, um sich über dies alles klar zu werden.

„Ich habe mich in dich verliebt und möchte einfach mit dir zusammen sein“, murmelte er, ohne den Blick von ihr zu lassen. „Das geht mir alles zu schnell“, wick sie aus. „Außerdem: Was soll ich als Bäuerin mit einem Maler?“ „Ich weiß, du willst einen Bauern heiraten. Das heißt, du denkst, du müsstest es tun. Aber sollte bei so einer Sache nicht das Herz und weniger der Verstand eine Rolle spielen?“

„Lass uns ein anderes Mal darüber reden“, bat sie ihn. „Die Burschen schauen schon zu uns herüber. Und der eine, den ich nicht kenne, der starrt mich immer noch an. Ich finde, dass er eine gewisse Ähnlichkeit mit diesem Immobilienmakler hat, der momentan unser Dorf unsicher macht“, bemerkte sie.

Michael spürte, wie ihm bei dieser Äußerung heiß wurde, doch es war bereits zu dämmrig, als dass Lore dies auffallen konnte, außerdem sah sie gerade zum Stammtisch hin. „Mit welchem Immobilienmakler?“, fragte er, nachdem er sich ein wenig gefangen hatte. „Ach ja, den kannst du ja nicht kennen“, erwiderte sie kurz. „Ist auch nicht so wichtig. Dieter Paschke heißt er.“

„Der Kerl kann von mir gleich eine Tracht Prügel bekommen“, bemerkte Michael und blickte nun auch zum Stammtisch hin. „Komm, gehen wir jetzt! Wir bezahlen drinnen. Wer weiß, wann die Bedienung wieder zu uns herauskommt. Sie scheint uns ganz vergessen zu haben.“ Lore versuchte ihrer Stimme wieder einen unbeschweren Klang zu verleihen.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Gewalt an der Tagesordnung

Frauen in Surinam engagieren sich für mehr Gerechtigkeit und Selbstbestimmung

Ein selbstbestimmtes Leben zu führen, ist für viele Frauen in Surinam ein ferner Traum. Viele Mädchen werden schon als Teenager schwanger, und die Väter entziehen sich der Verantwortung. Kirchliche Initiativen werben für ein neues Rollenverständnis.

Im tropischen Naturparadies Surinam bewegt sich etwas. Kirchen, Ministerien und Unternehmen ergreifen Partei in dem südamerikanischen Land. Zu lange sei man nachsichtig mit Männern gewesen, die ihre Frauen und Kinder schlagen, erklärt Margo Bean, Direktorin der Stiftung „Stop Geweld Tegen Vrouwen“ (Stoppt Gewalt gegen Frauen). Doch nun gehe die Gesellschaft dagegen vor. Die Kooperation überspringt religiöse und ethnische Grenzen in Surinam, aus dem die Lieder und Texte für den diesjährigen christlichen Weltgebetstag der Frauen am 2. März kommen.

Teufelskreis stoppen

„Wir sind Anlaufpunkt für Frauen und Mütter, die aus dem Teufelskreis von ‚Schlagen, Vergeben, wieder Schlagen‘ herauswollen“, sagt Bean. „Und für Männer, die so erschreckt sind über die eigene Brutalität, dass sie lernen wollen, ihre



▲ Eine Frau bereitet in einem Dorf im Busch nahe Pikin Slee das Essen zu.

Foto: Schmauder

Aggressionen anders auszuleben.“ Mittlerweile schule die Organisation Lehrer und Polizisten, damit sie den richtigen Umgang mit Opfern und Tätern finden.

Häusliche Gewalt ist unter den 550 000 Einwohnern Surinams kein Arme-Leute-Problem und auch nicht auf bestimmte Glaubensgemeinschaften beschränkt. Obwohl

langsam ein Umdenken einsetzt, ist die Realität oft schwierig. „Wenn junge Frauen vom Land, egal welcher ethnischen Herkunft, während der Schule oder Ausbildung in der Stadt lernen, dass sie die Gewalt ihrer männlichen Verwandten oder Bekannten nicht erdulden müssen, gibt es in den Dörfern Ärger“, sagt Bean. „Viele bleiben dann in der Stadt, weil sie gleichberechtigt leben wollen.“

Held, Biologin und Koordinatorin eines kirchlichen Bildungsprojekts, das sich an beide Geschlechter wendet: „Wir müssen auch die Jungs mitnehmen.“

Viele junge Männer und Frauen finden trotz guter Ausbildung keine Arbeit und ziehen in die frühere Kolonialmacht Niederlande oder in die USA. Von dort schicken viele Geld nach Hause – ohne die Überweisungen aus dem Ausland käme manche Familie kaum über die Runden.

Surinam ist hoch verschuldet. Der Abbau und Export des Aluminiumerzes Bauxit, lange eine der wichtigsten Einnahmequellen, geriet ins Stocken. 2016 schrumpfte die Wirtschaft um zehn Prozent. Neue Investoren fehlen. Der Staat zahlt seinen Bediensteten oft monatelang keine Löhne, während die Teuerungsrate immer noch etwa neun Prozent beträgt. Trotz der Wirtschaftsprobleme leben in Surinam Menschen mit amerikanischen, europäischen, afrikanischen und asiatischen Wurzeln im Frieden miteinander.

Große Hoffnungen setzt Surinam auf den Naturtourismus. Die Vielfalt der Flora und Fauna faszinierte vor 300 Jahren schon die Frankfurter Forscherin und Künstlerin Maria Sibylla Merian, die 1699 nach Surinam reiste, damals Niederländisch-Guyana. Auch heute wissen die Christinnen des Landes um die Bedeutung der Natur. „Gottes Schöpfung ist sehr gut!“ setzten sie als Titel über die Liturgie für den Weltgebetstag.

Freddy Dutz

Weltgebetstag der Frauen

2018 im Blick: Surinam

Jedes Jahr am ersten Freitag im März beten christliche Frauen unterschiedlicher Konfessionen gemeinsam. In mehr als 120 Ländern wird dann mit ökumenischen Gottesdiensten der Weltgebetstag der Frauen gefeiert, in diesem Jahr am 2. März. Die Gestaltungselemente und Materialien für die Liturgie kommen jedes Jahr aus einem anderen Land: 2018 aus dem südamerikanischen Surinam.

Surinam ist etwa halb so groß wie Deutschland. Das tropische Land war früher die Kolonie Niederländisch-Guyana und wurde 1975 unabhängig. Bergland mit tropischem Regenwald, das eine Wasserscheide zum Amazonasbecken bildet, nimmt einen Großteil der Landesfläche ein.

Die etwa 550 000 Einwohner bilden ein buntes Völkergemisch. Etwa ein Drittel der Menschen hat indische

Wurzeln, etwa 18 Prozent indonesische. 38 Prozent sind Nachfahren afrikanischer Sklaven. Hinzu kommen eine kleine indianische Minderheit sowie Europäer, Araber und Chinesen. Etwa die Hälfte der Surinamer sind Christen.

Die Wirtschaft lebt vor allem vom Bergbau und vom Holzexport. Surinam ist reich an Gold- und Bauxitvorkommen sowie an Erdöl. Das Ende des Bauxitbooms und der niedrige Ölpreis stürzten das Land aber in eine Rezession.

Regiert wird Surinam seit 2010 von Präsident Desi Bouterse, der früher Militärchef war und 1980 und 1990 Militärputsche anführte. Er ist wegen der Ermordung von 15 Oppositionellen 1982 umstritten. In den Niederlanden wurde er zudem in Abwesenheit wegen Kokainhandels verurteilt. epd

Fehlende Vorbilder

Ein selbstbestimmtes Leben zu führen, ist für Frauen in Surinam oft schwer. Jedes fünfte Mädchen wird schwanger, bevor es 17 Jahre alt ist, und die Zahl der Teenagermütter steigt. Den Mädchen mangelt es an Aufklärung und vielfach an Selbstbewusstsein, wenn die jungen Männer allzu drängend werden. Der katholische Bischof Marinus Choennie beklagt, dass verantwortungsvolle männliche Rollenbilder fehlten: „Wir müssen die Familien unterstützen, vor allem die vielen ‚vaterlosen‘ Kinder, die hier geboren werden.“ Das fängt bei den Schulen an. Die Kirchen versuchen, die großen Lücken im staatlichen Bildungssystem zu füllen.

In der Herrnhuter Brüdergemeine, der größten evangelischen Kirche in Surinam, engagieren sich Christinnen für die Gleichberechtigung. Viele Frauen hätten beruflich Erfolg, fänden nun aber keinen Partner, weil die Männer den Anschluss verpasst hätten, berichtet Muriel

Kunst und Kultur



„Die Kunst ist zwar nicht das Brot, aber der Wein des Lebens.“ Mit dieser Meinung steht der deutsche Dichter Jean Paul nicht allein. Kunst und Kultur sind für die Bundesbürger von großer Bedeutung. Das zeigt sich auch in Zahlen: Deutschland besitzt 6372 Museen mit jährlich rund 112 Millionen Besuchern und 470 Ausstellungshäuser mit jährlich rund sechs Millionen Besuchern.

Berlins unbekannte Museen

Das Neue Museum in Berlin mit einer Ausstellung über Nofretete kennt fast jeder. Auch das Naturkundemuseum mit seinen Dino-Skeletten ist weit über die Stadtgrenzen bekannt, ganz zu schweigen vom Bode Museum oder der Neuen Nationalgalerie. Doch es gibt auch weniger bekannte Ausstellungshäuser in Berlin. Laut dem Hauptstadtportal berlin.de gibt es sage und schreibe 210 Museen, Sammlungen, Dokumentationszentren und Gedenkstätten. Einige der ungewöhnlichsten und weniger beachteten Häuser:

Das Computerspielmuseum: Nimrod gilt als das erste Computerspiel der Welt. Als es auf der Industrieausstellung 1951 in Berlin gezeigt wurde, versuchte sich auch Wirtschaftsminister Ludwig Erhard am Button. Doch er zog den Kürzeren. Heute können Besucher des Computerspielmuseums Nimrod ausprobieren. Insgesamt 300 Raritäten und Kuriositäten aus der Geschichte der Computerspiele hat die Museumsleitung zusammengetragen – von alten Spielautomaten wie Donkey Kong oder

Space Invaders, Spiele-Klassikern wie Pacman oder Bomb Jack bis zu einem 3D-Simulator von 1994.

Das Machmit!-Museum: Spielerisch lernen – das machen Kinder ganz nebenbei. Doch in diesem Haus können sie „nicht ganz alltägliche Dinge“ ausprobieren und erforschen. Dauerhaft können sie einen Seifenladen, eine Druckerei und ein Spiegelkabinett erkunden. Zusätzlich werden zwei bis drei Ausstellungen pro Jahr organisiert – die beispielsweise komplexere Zusammenhänge mit Schwerpunkt Ökologie und Umweltschutz vermitteln.

Das Museum der Unerhörten Dinge: Die Geschichten dahinter sind in diesem Haus oft wichtiger als die zur Schau gestellten Gegenstände. Warum sonst sollte ein scheinbar unbedeutendes Horn eines Auerochsen oder ein Werbe-Kugelschreiber zu musealen Höhen kommen? Das Museum selbst spricht von einer „Wunderkammer aus allen Bereichen des Lebens“ mit Dingen, „denen in der lauten Welt oft nicht zugehört wird“. Was nicht heißt, dass nicht auch Exponate mit populärem Hintergrund ihre Geschichte erzählen – ein Brief von Sigmund Freud zum Beispiel oder eine Schreibmaschine von Walter Benjamin.

Die Museumswohnung: Wer die Drei-Raum-Wohnung mit 61 Quadratmetern im Plattenbau Hellersdorfer Straße 179, Parterre rechts, betritt, wird in die Wohnkultur der DDR zurückversetzt. Von der Tapete über den Fußbodenbelag bis hin zu den Lichtschaltern stammt alles aus DDR-Produktion. Auch die Utensilien sind retro: ein Salzstreuer, der einst 4500 Mark teure Chromat-Farbfemseher oder der in der DDR meistverkaufte Kunstdruck „Junges Paar am Strand“ von Walter Womacka. Einst gab es 42 000 dieser Wohnungen vom „Typ WBS 70“

in Hellersdorf, informiert die Stadt und Land Wohnbauten-Gesellschaft. Davon sei die im Jahr 2004 eröffnete Museumswohnung die letzte „Platte“, die originalgetreu erhalten ist.

Deutsches Spionagemuseum: Besucher können hier die raffinierten, teils skurrilen Methoden von Agenten „multimedial und interaktiv aufdecken“. Der Standort passt schon mal: Bis 1989 verlief hier die Berliner Mauer – selbst einer der größten Auslöser geheimdienstlicher Aktivitäten zwischen Ost und West. Doch Deutschlands einziges Spionagemuseum spannt den geschichtlichen Bogen weiter: Denn Späher, Spitzel, Kodierer und Täuscher gibt es schon lange.

Besucher können Geheimcodes dechiffrieren, ihre Passwörter knacken lassen oder Internetseiten hacken. Zu den Exponaten zählt auch Hitlers Chiffriermaschine Enigma (Foto: gem) sowie vieles aus dem Repertoire von Spionen – wie zum Beispiel ein Regenschirm mit Giftpfeil oder „verwandte“ Lederschuhe. *Stefan Weißenborn*



Informationen im Internet:
www.computerspielmuseum.de
www.machmitmuseum.de
www.museumderunerhoertendinge.de
www.stadtundland.de/Service/Museumswohnung.php
www.deutsches-spionagemuseum.de

Das Computerspielmuseum in Berlin lädt zum Ausprobieren und Spielen ein.

Foto: oh



Thüringen für Senioren

Mit dem renommierten Reiseveranstalter „Skan-Club 60 plus“ verbinden Senioren aus ganz Deutschland schöne Erlebnisse. Ein beliebtes Reiseziel des auf Senioren spezialisierten Reiseveranstalters ist Thüringen, das „grüne Herz Deutschlands“.

Wer die dortige Landschaft kennt, die dichten Waldgebiete und den legendären Rennsteig, der weiß, woher dieser Kosename rührt. Vom Großen Inselsberg oder dem Großen Beerberg bietet sich eine gute Sicht auf die wunderbaren Hügel und Täler des so vielfältigen Mittelgebirges und auf die reizvollen Ortschaften, in denen die Thüringer Klöße und die Thüringer Rostbratwurst am allerbesten schmecken.

Fast bis in den Himmel recken sich die Türme der historischen Thüringer Sehenswürdigkeiten, allen voran die des Erfurter Doms und der Severikirche in der Landeshauptstadt, der Bergfried der

Wartburg bei Eisenach, die Türme der Herderkirche in Weimar und die Türme von Schloss Friedenstein in Gotha. Seit vielen Jahren schon ist die einstige Residenzstadt mit dem sehenswerten historischen Rathaus, den mittelalterlichen Gassen, der bezaubernden Orangerie, einer schmucken Altstadt und faszinierenden Geschichte Reiseziel des „Skan-Club 60“ plus.

Im Morade Hotel Gothaer Hof werden die Gäste herzlich empfangen. Das Stadthotel mit elegant-gemütlichem Ambiente verfügt über Aufzug, Zimmer mit zeitlosem, hellen Mobiliar, Flachbildfernseher, eine kleine Bar, Terrasse und ein Hallenbad mit seniorengerechtem Einstieg.

Informationen:
 Info-Material erhalten Interessierte unter der kostenlosen Service-Telefonnummer 0800/123 19 19.
 Internet: www.seniorenreisen.de

SKAN-CLUB 60 plus 8-Tage-Seniorenreise

THÜRINGER WALD, GOTHA, ERFURT, EISENACH, WEIMAR

Im beliebten MORADA Hotel Gothaer Hof werden Sie empfangen. Verwöhnmomente bereiten die freundlich eingerichteten Zimmer, der Speisesalon, Restaurant, Bar, Terrasse, Aufzug und das Hallenbad.

Leistungen:

- Fahrt im Nichtraucherfernreisebus mit WC und Getränkeservice
- 7 Hotelübernachtungen, inkl. HP
- Galabuffet sowie Thüringer Spezialitätenbuffet (im Rahmen der HP)
- Stadtführung Gotha • Gef. Spaziergang
- Dia- oder Filmvortrag über die Region Thüringen • Thüringer Heimatabend
- Unterhaltungsabend
- Reiseforum mit Vorstellung des SKAN-CLUB 60 plus
- Kostenlose Nutzung des Hallenbades
- Betreuung d. das SKAN-CLUB 60 plus-Team
- Kofferservice im Hotel u. v. m.

bis 22.04.2018 (Rückreise):

- Ausflug Eisenach m. Möglichkeit Wartburg
- Führung Schloss Friedenstein
- Thüringer Wald-Rundfahrt **NEU**
- 1 Getränk zum Abendessen

Termine 2018:	
18.03. – 25.03. € 388,-	20.05. – 27.05. € 398,-
25.03. – 02.04. € 545,-	27.05. – 03.06. € 418,-
(9 Tage/Ostern)	03.06. – 10.06. € 418,-
02.04. – 08.04. € 365,-	10.06. – 17.06. € 418,-
(7 Tage)	17.06. – 24.06. € 418,-
08.04. – 15.04. € 388,-	24.06. – 01.07. € 418,-
15.04. – 22.04. € 388,-	01.07. – 08.07. € 408,-
22.04. – 29.04. € 388,-	08.07. – 15.07. € 408,-
29.04. – 06.05. € 398,-	15.07. – 22.07. € 408,-
06.05. – 13.05. € 398,-	22.07. – 29.07. € 408,-
13.05. – 20.05. € 398,-	

ab € 388,- p. P. DZ, HP
Kein EZ-Zuschlag!

BUCHUNG UND BERATUNG BEI:
 Ihrem Reisebüro Ihrer Wahl oder unter dem kostenlosen Kundenservice-Telefon:
0 800 – 123 19 19 (tägl. v. 8 bis 20 Uhr, auch Sa. u. So.) www.seniorenreisen.de
Veranstalter: SKAN-TOURS Touristik International GmbH, Gehrenkamp 1, 38550 Isenbüttel

Begeisterung für alte Gemäuer

Ein altes Haus hat seinen eigenen Charme. Doch eine denkmalgeschützte Immobilie umzugestalten, ist aufwendig. Bauherren sind an viele Vorgaben gebunden. Sie können aber Zuschüsse beantragen.

Denkmalgeschützte Häuser hat Detlef Kulesa schon zweimal umgebaut. Und zweimal bekam der Wiesbadener dafür den Hessischen Denkmalschutzpreis – zuletzt im Jahr 2016 für die Umgestaltung eines alten Winzerhofs im Rheingau-Städtchen Eltville (Hessen). Das Gebäude wurde im 18. Jahrhundert errichtet. Seiner Erfahrung nach sind die Voraussetzungen für das Gelingen des Umbaus: Begeisterung für alte Gemäuer, ein gut gefülltes Portemonnaie und ein guter Draht zu den Behörden.

Kulesa rät, nichts ohne Absprache mit den Denkmalschutzbehörden zu machen und alles vorher abzustimmen. Das sei auch finanziell sinnvoll. Denn nur, wenn die Arbeiten im Vorfeld erlaubt wurden, kann der Hausbesitzer später die Ausgaben dafür beim Finanzamt angeben. Nach Auskunft der Bundessteuerberaterkammer können Eigentümer jeweils neun Prozent der Kosten über zehn Jahre abschreiben, insgesamt also 90 Prozent. Zentraler Ansprechpartner dafür ist die



▲ Für den Umbau eines alten Winzerhofs erhielt Detlef Kulesa den Hessischen Denkmalschutzpreis.

Foto: Christine Krienke, LfDH

untere Denkmalschutzbehörde. Sie ist bei der Kommune oder dem Kreis angesiedelt und gibt Auskunft, ob und welche Teile eines Gebäudes unter Schutz stehen. Welche Auflagen der Bauherr erfüllen muss, kann von Bundesland zu Bundesland variieren.

„Die rechtlichen Rahmenbedingungen bei Um- und Ausbauprojekten sind in den jeweiligen Denkmalschutzgesetzen der deutschen Länder geregelt“, erklärt Björn Bernat vom Deutschen Nationalkomitee Denkmalschutz in Berlin. Üblicherweise stimmen sich die Kollegen von der Bauaufsicht mit den Denkmalschützern ab, bevor sie dem Bauantrag des Besitzers zustimmen.

Anforderungen klären

Während des Umbaus haben die Denkmalschützer ein wachsames Auge auf das Gebäude, berichtet Kulesa. Wenn Bauherren eigenmächtig Arbeiten ausführen und gegen Auflagen verstoßen, könnten die Experten sauer reagieren. Im schlimmsten Fall riskieren Bauherren Strafzahlungen. Andererseits seien örtliche Denkmalschützer „sehr flexibel, wenn sie das Gefühl haben, der Bauherr agiert im Sinne des Denkmalschutzes“, sagt Kulesa.

Um Konflikte vorzubeugen, empfiehlt Eva Reinhold-Postina vom Verband privater Bauherren (VPB), bereits bevor man den Bauantrag einreicht, gemeinsam mit der Behörde das Objekt

zu besichtigen. Eine Bauvoranfrage klärt zumindest grob, welche Anforderungen die Denkmalschützer stellen.

Die genauen Vorgaben orientieren sich daran, im welchem Umfang Gebäudeteile unter Schutz stehen. „Beim kompletten Haus muss ich eventuell die Türklinke mit dem Denkmalschutz abstimmen“, erläutert Reinhold-Postina. „Ist allein die Fassade mit Balkon und Fenstern geschützt, könnte ich hinten den Einbau von Kunststofffenstern nach normalem Baurecht vereinbaren.“

Für Einzelmaßnahmen gibt es Geld vom Staat. Wer etwa authentische Fenster einbauen oder alte Malereien und Decken rekonstruieren lässt, kann Zuschüsse beantragen. Geht es darum, den Charakter alter Gemäuer zu erhalten, wird die Pflicht zur energetischen Sanierung lockerer gehandhabt, informiert der VPB. Dann seien Ausnahmen von den gesetzlichen Anforderungen möglich. So dürfen Eigentümer etwa ihr Haus vermieten oder verkaufen – ohne den sonst üblichen Energieausweis vorzulegen. Die Befreiung davon sollten Bauherren sich aber von der Denkmalschutzbehörde ausdrücklich bestätigen lassen.

Monika Hillemacher



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

Wir bauen auf Kultur.

Retten Sie
Geschichte.
Spenden Sie
Zukunft.

Ihre Spende hilft!



Spendenkonto
Commerzbank AG
BIC: COBA DE FF XXX
IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400

Bewahren, was uns verbindet.

Denkmale verbinden Menschen über Ländergrenzen und Generationen hinweg miteinander. Sie stiften Identität, prägen das Werteempfinden, sind lebendige Orte der Erinnerung, Wahrzeichen, Mahnmale oder Zufluchtsorte. Denkmale sind mehr als nur Steine – sie sind ein Stück

unserer Heimat, die zu Stein geworden ist. Darum ist Denkmalschutz unser Dank an die Vergangenheit, die Freude an der Gegenwart und unser Geschenk an die Zukunft. Helfen auch Sie mit, dieses Geschenk zu erhalten.

www.denkmalschutz.de



▲ Der Frieden von Brest-Litowsk, unterzeichnet am 3. März 1918, war nur scheinbar ein Erfolg für die Mittelmächte. Foto: imago/United Archives International

Vor 100 Jahren

Ein Sieg, der keiner war

Friede von Brest-Litowsk: Hoffnung der Heeresleitung trog

Die Oktoberrevolution von 1917 hatte den Bolschewiki den Sieg gebracht. Es waren die deutsche Regierung und Militärführung gewesen, die Lenin zur Rückreise aus seinem Exil in Zürich nach Russland verholfen und seine Partei mit Millionen Goldmark unterstützt hatten. Nun forderte Berlin den Lohn für seine Hilfe, und ab Dezember 1917 wurde in der Festungsstadt Brest-Litowsk nahe der Frontlinie verhandelt.

Die Außenminister Deutschlands und Österreichs, Richard von Kühlmann und Ottokar Graf Czernin, favorisierten einen maßvollen Frieden als Vorstufe für eine Verständigung mit den Westmächten. Aber im Deutschen Reich schwebte der Obersten Heeresleitung, die die Regierung an den Rand drängte, ferner den Rechtsparteien mit Unterstützung von Großindustrie und Bankiers, eine Art deutsches Imperium im Osten vor.

Das Zarenreich sollte auf seinen „ethnischen Kern“ zurückgedrängt und „abgeschält“ werden: Deutschland würde insbesondere im Baltikum Siedlungsgebiete bekommen und sich mit osteuropäischen Satellitenstaaten umgeben. Die Divisionen des Ostheers würden an die Westfront verlegt werden, an der im Februar 1918 erstmals US-amerikanische Truppen in der Offensive waren.

Lenin und Trotzki irrten

Die deutschen Forderungen, vorgebracht von General Max Hoffmann, schockierten die Delegation der Bolschewiki unter der Leitung Leo Trotzki. Er hoffte, aus den Diskussionen

Zeit und Propagandakapital für eine Revolution auch in Deutschland zu schlagen und verließ im Januar 1918 den Verhandlungstisch.

Ab Mitte Februar 1918 stießen die deutschen Truppen praktisch unbehelligt tief nach Osten vor: Anfang März standen sie in Minsk, Kiew und am Don, hatten das Baltikum eingenommen und marschierten auf Petrograd. Lenin und Trotzki erkannten, dass sie zu hoch gepokert hatten.

Am 3. März 1918 unterzeichneten Lenins Emissäre in Brest-Litowsk den Diktatfrieden: Sie verzichteten auf fast alle Territorien, welche die Zaren seit Peter dem Großen erobert hatten: das Baltikum, Polen, Weißrussland, Finnland, die Ukraine, Bessarabien und den Kaukasus. Die auf deutscher Seite kämpfende Türkei erhielt Gebiete zurück, die sie 1878 und 1916 an Russland verloren hatte.

Alle diese Territorien umfassten insgesamt ein Drittel der Vorkriegsbevölkerung Russlands, ein Drittel der landwirtschaftlichen Nutzflächen, 50 Prozent der Industrie sowie 90 Prozent der Ostsee- und Schwarzmeerflotten des Zaren wurden ausgeliefert. Außerdem entließ Lenin 630 000 Kriegsgefangene in die Freiheit.

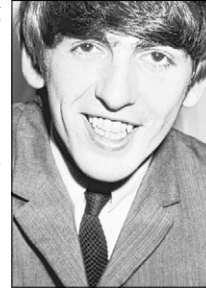
Was Kaiser Wilhelm II. als einen der „größten Erfolge der Weltgeschichte“ bezeichnete, blieb nicht lange in Geltung: Im November 1918 war es die deutsche Regierung, die bei US-Präsident Woodrow Wilson um einen milden Frieden nachsuchte. Nunmehr hatte sie jedoch allen Kredit verspielt und musste selbst die harten Bestimmungen des Versailler Vertrags akzeptieren.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

25. Februar Walburga

75. Geburtstag würde Ex-Beatle George Harrison (Foto: imago, entstanden 1964) feiern, wäre er nicht im November 2001 an Lungenkrebs gestorben. Obwohl er meist im Hintergrund von John Lennon und Paul McCartney stand, war sein musikalischer Einfluss innerhalb der Band beträchtlich.



26. Februar Gerlinde, Dionysius

Die Max-Planck-Gesellschaft wird 70. Benannt nach dem Physik-Nobelpreisträger von 1919, sollte sie bei der Gründung 1948 die naturwissenschaftliche Grundlagenforschung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft aus den Jahren 1911 bis 1945 fortführen. Erst 1997 begann die Erforschung der schändlichen Rolle, die die Vorgängergesellschaft im Dritten Reich gespielt hatte.

27. Februar Gabriel Possenti, Markward

Dass die Deutschen seit 2010 die Schulden des alten Deutschen Reichs und Folgeverpflichtungen getilgt haben, ist wesentlich Bankier Hermann Josef Abs (1901 bis 1994, Foto: imago/Sven Simon) zu verdanken. Als Verhandlungsführer legte er am



27. Februar 1953 bei Beratungen in London den Grundstein zur internationalen Kreditwürdigkeit der Bundesrepublik Deutschland.

28. Februar Daniel Brottier, Theodulf von Trier

„Wir sind Papst“ – wie die Bildzeitung nach dem Amtsantritt von Benedikt XVI. getitelt hatte – ging vor genau fünf Jahren zu Ende: Der Pontifex aus Markt am Inn legte sein Amt offiziell nieder (ausführliche Rückschau erfolgte in Heft Nr. 6).

1. März Albin, Roger

Im heutigen Südafrika brach vor 125 Jahren das Diamantenfieber aus. Rekordfunde ließen Scharen von Glücksrittern im Buren-Gebiet auf Diamantenjagd gehen. Die Drecksarbeit mussten schwarze Minenarbeiter erledigen.

2. März Agnes von Böhmen

Der italienische Abenteurer Giovanni Battista Belzoni (1778 bis 1823) betrat vor 200 Jahren als erster Europäer die Grabkammer der Chephren-Pyramide in Ägypten (siehe Foto unten).

3. März Katharine Drexel, Friedrich

Das Arlberg-Kandahar-Rennen eröffnete vor 90 Jahren in St. Anton am Arlberg eine neue Ära des Skisports. Die Kombination aus Abfahrt und Slalom sorgte für eine Aufwertung der alpinen gegenüber den nordischen Skidisziplinen.

Zusammengestellt v. Johannes Müller



▲ Die Sphinx mit der Chephren-Pyramide im Hintergrund. Abenteurer Giovanni Battista Belzoni stieß vor 200 Jahren als erster Europäer in die Grabkammer der mittleren Pyramide von Gizeh (Ägypten) vor. Allerdings waren ihm Grabräuber lange zuvor gekommen. Nur der leere Sarkophag war noch an Ort und Stelle. Foto: imago

SAMSTAG 24.2.

▼ Fernsehen

22.55 Sat.1: **Das Parfum.** Die Geschichte eines Mörders. Nach dem gleichnamigen Roman von Patrick Süskind.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Paul Lang, Amöneburg-Rüdigerheim (kath.).

SONNTAG 25.2.

▼ Fernsehen

8.00 MDR: **Eine Welt ohne Behinderung.** Feindiagnostik, Fruchtwasseruntersuchungen, hochmoderne Bluttests: Der Druck auf werdende Eltern, ein gesundes Kind zu bekommen, steigt. Opfer sind vor allem Ungeborene mit Down Syndrom.

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Gemeinde Sankt Johannes Baptist in Neheim mit Erzbischof Hans-Josef Becker.

20.15 Arte: **Spuren im Sand.** Auf der Flucht vor dem Sheriff nehmen Robert, Pete und „The Kid“ ein Baby in Obhut. Western, USA 1948.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Heilig-Kreuz-Kirche in Eichstätt. Zelebrant: Rektor Pater Hubert Dybala CP.

MONTAG 26.2.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Der Blaue Planet.** Leuchtende Tiefsee. Teil zwei der Dokureihe.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Christoph Seidl, Regensburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 3. März.

DIENSTAG 27.2.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Das Kindermädchen.** Joachim steht kurz davor, seine Verlobte zu heiraten und in der Kanzlei ihres Vaters Karriere zu machen. Dann steht plötzlich eine alte Ukrainerin vor der Tür und rüttelt alte Familiengeheimnisse auf. Thriller, D 2011.

20.15 Arte: **Spiele zur Feier der XI. Olympiade.** Doku zu den Olympischen Sommerspielen 1936 in Berlin, F 2015.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Ich sitze hier meine Lebenszeit einfach nur ab.“ Ausgebrannt vom Nichtstun.

MITTWOCH 28.2.

▼ Fernsehen

12.00 3sat: **God's Cloud.** Aufbruch ins Ungewisse. Abraham – Urvater des Glaubens. Seine Lebensgeschichte steht für Gottvertrauen.

20.15 Arte: **Wir wollten aufs Meer.** Zwei Hafenarbeiter wollen unbedingt als Matrosen die weite Welt erkunden. Sie schließen einen Deal mit der Stasi. Drama, D 2012.

22.25 3sat: **Das Leben der Anderen.** Als Stasi-Hauptmann Gerd Wiesler einen Observierungsauftrag bekommt, gerät er in einen moralischen Konflikt. Spielfilm, D 2006.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Ein Denkmal für unsere Marie.“ Christliche Dienstmädchen in jüdischen Familien.

DONNERSTAG 1.3.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Bad Banks.** Eine junge Bankerin wird in eine Intrige verstrickt, die sie zwingt, ihrer eigenen Bank zu schaden. Teil eins bis vier der sechsteiligen Serie. Teil fünf bis sechs laufen am Freitag, 2. März.

21.00 Phoenix: **Kranke Pflege.** Pflegenotstand in Deutschland. Doku.

22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Uma und ich – Glück, Schmerz und Behinderung.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Berufungsgeschichte. Von Dekan Ludwig Waldmüller, Memmingen.

FREITAG 2.3.

▼ Fernsehen

12.30 3sat: **Besonders normal: Das Rett-Syndrom.** Auf dem langen Weg zur Diagnose. Doku, CH 2018.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Schön einseifen! Wie Händewaschen Krankheiten fernhält.

☞ Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Er hätte die Welt verändert

1932: Georg Elser kehrt in sein Heimatdorf Königsbronn zurück, um seinen Vater auf dem Bauernhof zu unterstützen. Doch die politische Lage spitzt sich immer mehr zu. Die Meldepflicht wird verschärft und die Bewohner sind bereit, sich gegenseitig zu denunzieren. Elsers Freund Schurr wird von den Nazis verhaftet und zum Zwangsarbeiter gemacht. Auf dem Dorfplatz wird eine Frau öffentlich dafür gedemütigt, einen Juden zum Freund zu haben. Dem Nationalsozialismus kann man sich im Dorf bald nicht mehr entziehen. „Elser“ (Arte, 26.2., 20.15 Uhr) wird immer klarer, dass er etwas tun muss. Er baut einen Sprengsatz, den er im Münchner Bürgerbräukeller platziert. Die Bombe soll während einer Rede Hitlers explodieren.

Foto: SWR/Lucky Bird Pictures/Bernd Schuller



Die Rebellen aus der Bibliothek

Für die Opposition in der DDR rückte neben Friedens- und Menschenrechtsfragen die katastrophale Umweltbilanz immer mehr in den Fokus. Mit dem Erstarken der Grünen in Westeuropa entstanden bis Ende der 1980er Jahre auch in der DDR mehr als 60 unabhängige Umweltgruppen, die ihre Erkenntnisse sammelten, sich zunehmend vernetzten und ihr Wissen über „Umweltbibliotheken“ und dutzende Untergrundschriften öffentlich machten. Die Dokumentation „Verschlussache Umwelt“ (ARD, 26.2., 23.30 Uhr) erzählt vom Widerstand gegen die Naturverschmutzung durch die DDR-Industrie.

Foto: rbb/BSU/Heimatfilm

Einer der schönsten Berufe, die es gibt?

Babys kommen gerne nachts. Das stellen die beiden Hebammen Conny Klemm und Nadine Ulbricht immer wieder fest. Es ist vier Uhr früh, als der kleine Luca geboren wird. Acht Stunden lang hat Conny die Geburt begleitet. Jetzt lässt sie die glücklichen Eltern die Nabelschnur durchtrennen. Seit 40 Jahren arbeitet Conny als Hebamme, Nadine seit zehn Jahren. Doch immer mehr Krankenhäuser schließen aus Kostengründen ihre Geburtsstationen – so auch das, in dem sie tätig waren. Die beiden Hebammen fassen einen mutigen Entschluss und gründen ihr eigenes Geburtshaus: „Tränen, Schmerz und Kinderglück“ (SWR, 28.2., 21 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Zum Erinnern und Nachlesen

Im Kommunionvorbereitungskurs begeben sich Kinder auf einen gemeinsamen Weg, um Gott besser kennenzulernen. Sie beten zusammen, besprechen Bibelstellen, malen und und setzen sich damit auseinander, was Gott und die erste heilige Kommunion für sie bedeuten. Damit die Erinnerung an diese Gedanken und Gefühle wach bleibt, können sie in diesem Album eingetragen werden.

Selbstverständlich gehört zum Tag der Erstkommunion aber auch die anschließende Feier mit Familie, Freunden und Nachbarn. Das Album bietet daher den Gästen die Möglichkeit, in Form von unterschiedlich gestalteten Fragebögen ihre Erinnerungen, Hoffnungen und Wünsche für das Kommunionkind niederzuschreiben.

Wir verlosen fünf Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
28. Februar

Über das Buch „Zwerg- und Säulenobst“ aus Heft Nr. 6 freuen sich:
Michael NeuhoF,
26127 Oldenburg,
Karl Schultes,
92655 Grafenwöhr.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 7 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

sächs. Stadt an der Saale	▽	▽	ehem. UNO-Generalsekretär	▽	eine Mischfarbe	jap. Heiligtum (Schrein)	▽	englische Briefanrede	ital. Artikel	▽	Pistole (Gaunersprache)	▽	Wildpark
Tatkraft	▷					▽		nicht oben	▷				
Kfz-Z. Rathenow	▷		Tennisbegriff		Heißluftbad	▷					ein Planet		Kfz-Z. Neuenburg, Schweiz
Tiergattung	▷		▽					ein Giftstoff	▷				2
	▷			6						heftige Wut	▷		
Gründer der Sowjetunion		abwärts, hinunter		franz., latein. und						Figur der Quadrille	▷		Ausflug, Wanderung
Goldgewicht	▷	▽		▽						Fahrzeugfracht	nord-amerikanischer Indianer	zum Verzehr geeignet	▽
Teil des Webstuhls	▷										▽		
	▷			Mönchsorden						Luftreifen	▷	4	
Saugwurm	verhalten zornig		griechischer Buchstabe	▷		Trage für Könige	▽	Rennschlitten		Drüsenabsonderung		Kfz-Z. Neuwied/Rhein	▷
ebenso	▷	▽						Wintersportgerät (österr.)	▷				Grundfarbe
	▷		Be-sorgnis erregend		Käufer	▷							5
von Sinnen		weiblicher Naturgeist	▷				Spitzname Eisenhowers	▷				griechischer Buchstabe	
Gletschergeröllablage	▷							germanische Sagen-gestalt		kaufm.: Bestand	▷		
	▷				lauter Ausruf		Sauerstoff benötigend	▷					deutsche Vorsilbe
Spitzel		Kontrolle der Sehschärfe	▷							Kinderfilmfigur (Pan ...)	▷		
Trinkbares	▷									Wald-pflanze	▷		

1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---


Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Griechische Orakelstadt
Auflösung aus Heft 7: **GOLDMEDAILLE**

R	K	M	G	B	Z						
E	R	O	S	I	O	N	R	I	G	I	D
A	D	I	E	U	N	O	T	I	Z	N	
E	S	E	S	A	M	H	E	N	N	E	
G	N	A	T	Z				P	E	I	N
S	L							S	U	E	
A	R	I	E					N	B		
R	I	C	K				R	A	T	T	E
U	T	A	H					K	E	R	N
L	O	F	I					K	I	O	
S	T	P	S	E	N	M	U	H	M		
T	O	E	I	N	R	I	S	E	M		
R	S	C	H	N	E	C	K	E	B	E	
G	A	S	T	A	L	N	R	P	E	N	
Z	U	L	U	A	I	O	N	E	N		
S	B	U	E	G	E	L	N	U	D	O	
S	P	E	Z	I	E	L	L	C	L	A	N



Illustration:
Pietrzak/Deike

Erzählung Die Nadel

 Kurz nach seinem Skiunfall fing Laubachs linker Arm unter dem Gips fürchterlich an zu jucken. Daraufhin besorgte er sich im Dorf eine Stricknadel. Zunächst erregte er amüsiertes Aufsehen damit, als er während der Mahlzeiten unter dem Verband herumstocherte, um seine Pein zu lindern. Doch rasch hatten sich die Hotelgäste an diese Kratzprozeduren gewöhnt – und Laubach seinen Spitznamen weg: „Die Nadel“.

Iirmi, Laubachs Frau, rief jeden Abend an. Die Gespräche waren kurz, ihr Inhalt meist der gleiche: „Wieso kommst du nicht nach Hause? Mit Skifahren ist's sowieso Essig! Was hält dich denn noch dort?“ „Mir gefällt's hier!“, erwiderte Laubach kurz angebunden. „Der Schnee, die Berge, die Ruhe. Und meine schwäbischen Zimmernachbarn, die Kienzles, sind auch ganz nett. Außerdem habe ich für 14 Tage bezahlt, ob mit oder ohne Gips, basta!“

Laubachs Beharrungswillen hatte natürlich nichts mit den „netten Kienzles“ zu tun. Ohnehin ein seltsames Ehepaar: Er ein dynamischer Enddreißiger, braun gebrannt, mit markantem Kinn, entschlossenem Blick und Haaren wie Stahlwolle. Sie eine bleiche, spitznasige graue Maus mit den verkniffenen Zügen einer Magenkranken. Was die bei-

den zusammenhielt, hatte Laubach bald herausgefunden: Sie, Beate, besaß die Firma und das Geld, er, Björn, den Charme und das gute Aussehen.

Nein, der wahre Grund für Laubachs Bleibeabsicht war sozusagen delikater Natur und hieß Angelika Zobel. Laubach war Realist genug, um sich einzugestehen, dass er bei dieser Klassefrau wenig Chancen hatte. Doch wenn sie mit elegantem Hüftschwung vor ihm her zum Aufzug stiefelte, gestattete Laubach seiner Fantasie, Purzelbäume zu schlagen.

Gegen Mittag klopfte es an seine Zimmertür. Laubach öffnete – und wurde überwältigt von Angelika Zobels Anblick. „Froufrou ist verschwunden“, schluchzte sie. Froufrou war ihre Promenadenmischung, zwei Handvoll kläffendes Zottelfell auf

vier Pfoten. Laubach bot ihr zur Beruhigung ein Gläschen Champagner an. Eine Flasche stand bei ihm immer kalt, man konnte ja nie wissen!

Angelika Zobel behielt ihre langen, eleganten Handschuhe an, was perfekt zu dem schlanken Sektkelch passte, an dem sie mädchenhaft nippte. Laubach bedauerte, dass sie sich so eilig verabschiedete, um weiter nach ihrem Schoßtier zu suchen. Das war kaum zwei Stunden später wieder da. Björn Kienzle hielt Froufrou auf dem Arm und überreichte das Hündchen lächelnd seiner hübschen Besitzerin. Laubach hatte den Eindruck, dies sei nicht die erste Begegnung zwischen den beiden gewesen. Etwas wie Lasterhaftigkeit umschwirrte wie eine Schmeißfliege die Szene.

Als am nächsten Morgen Blaulichter vor dem Hoteleingang wirbelten, fand Laubach seinen Ver-

dacht bestätigt: Beate Kienzle lag noch bleicher als sonst in ihrem Bett. Auf dem Kissen unter ihrem Kopf hatte sich eine dunkle Lache gebildet. Ihr linkes Ohr war blutverkrustet, als hätte jemand einen langen, spitzen Gegenstand hindurchgestoßen. Bis ins Gehirn.

Laubachs Gedanken tanzten wild durcheinander, tobten wie ein Schneesturm in seinem Schädel. Atemlos stürzte er zurück in sein Zimmer, durchwühlte die Schubladen, den Schrank, kroch unters Bett. Die Nadel – sie war verschwunden! Nur die Zobel konnte sie entwendet haben! Vermutlich auf Anweisung ihres Geliebten Björn Kienzle. Deshalb hatte sie ihre Handschuhe anbehalten: Auf dem Nadelgriff befanden sich keine anderen Fingerabdrücke, nur die von Laubach. „Dieses hinterhältige Biest!“, wimmerte er. Alle hatten ihn mit der Nadel gesehen. Jeder würde ihn für den Täter halten. Ein raffiniertes Mordkomplott! Schritte hallten durch den Flur. Kamen näher. Fäuste bollerten gegen seine Tür ...

Schweißgebadet schreckte Laubach aus seinem Albtraum hoch. Benommen schielte er nach Iirmi, die selig neben ihm schlummerte. Dann wischte er das aufgeklappte Taschenbuch von der Bettdecke und schwor sich: Nie wieder Krimis vor dem Einschlafen! *Maxeiner/Deike*

Foto: gem



Sudoku

	5	8		2	6	3	1
	2	9		1	4		7
	7	1		5	8		9
2		5	9			1	
		3	5			9	6
1		6	4		3	7	8
5	1		8	4	6		
9			2	7		8	1
8	6		3				5

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 7.

6		9	7		5	3		
	2		3		9	6		
4			1			2	5	
1	2						6	5
		6		7				9
9				8				4
	9			5	2			
	6				7			8
	3	8			4	9		7





Hingesehen

Valentinstags-Stimmung herrschte bei der Generalaudienz vorige Woche auf dem Petersplatz. Die Besucher schwenkten Herzluftballons, und Papst Franziskus scherzte mit einem Brautpaar.
red/Foto: KNA

Wirklich wahr

Das Aschenkreuz „to go“ in der Essener Innenstadt ist laut Cityseelsorger Bernd Wolharn auf unerwartet großen Zuspruch gestoßen. „Ich habe viele dankbare und nachdenkliche Menschen erlebt – quer durch alle Generationen“, sagte der Initiator der Aktion „Ashes to go“. „Das hat mich sehr berührt.“



Das Angebot an einem Stand am Essener Dom

richtete sich an Menschen, die am Aschermittwoch keinen Gottesdienst besuchen konnten. Auch in Freiburg wurde in der Kirche St. Martin am Rathausplatz ein Aschenkreuz für Eilige angeboten. Dominikanerpater Andreas Borgl beschloss dort das Auflegen der Asche mit einem kurzen Gebet und einem persönlichen Segen.

Text und Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Was sagen Priester beim Auflegen des Aschenkreuzes?

- A. Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium.
- B. Herr, erbarme dich.
- C. Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst.
- D. Der Herr segne und beschütze dich.

2. Wie viele Sonntage umfasst die Fastenzeit?

- A. vier
- B. sechs
- C. acht
- D. zehn

8 2 ' 1 A und 1 : Lösung

Zahl der Woche

63 Mio.

Euro hat der Vatikan 2017 durch den Peterspfennig eingenommen. Im Vorjahr seien es knapp 57 Millionen Euro gewesen, teilte der zuständige Kurienerzbischof Angelo Becciu mit. 2017 flossen davon rund 24 Millionen Euro in karitative Projekte des Papstes, so zum Beispiel in Soforthilfe nach Naturkatastrophen oder in den Bau von Krankenhäusern. Die Einnahmen werden auch zum Erhalt nötiger Kirchenstrukturen verwendet, so zum Beispiel für „die bestmögliche Organisation der römischen Kurie“.

Der „Peterspfennig“ wurde 1871 von Pius IX. (1846 bis 1878) für die Weltkirche eingeführt. Das bei dieser weltweiten Kollekte gesammelte Geld wird im Auftrag des Papstes eingesetzt. Der Peterspfennig wird traditionell am 29. Juni, dem Fest der heiligen Petrus und Paulus, beziehungsweise am vorausgehenden oder nachfolgenden Sonntag gesammelt.
KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chief vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1. 1. 2018.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Im Frühling von der Natur lernen

Aufbruch und Ruhe: Ein gewisser Rhythmus beherrscht den Garten der Schöpfung

Von den Büschen im Frühling Erneuerung lernen“ lautet eine Zeile des Gedichts „Leben lernen“ von Ute Latendorf. Ich habe mir für dieses Frühjahr vorgenommen, zumindest einmal die Woche in aller Ruhe durch unseren Garten zu gehen. Ich möchte mitbekommen, wie aus den kleinen dunklen Knoten an den Stämmen erst ganz leise grüne Knospen werden, dann die Farbe hervorblitzt und sich schließlich langsam und verschlafen die Blüte auseinanderfaltet.

Ich möchte lernen, was es heißt, jedes Jahr neu und immer einzigartig von vorne anzufangen. Denn so, wie es die Natur vormacht, ist es auch bei uns Menschen: Es braucht die dunklen Ruhezeiten und danach die Neuanfänge, die Aufbrüche. Ich brauche meine stillen Phasen, in denen ich abschalte, nicht denke, allenfalls spiele oder träume. Ich brauche meine Rhythmen zwischen Ruhe und Anspannung, etwa Semesterferien, Prüfung und Lernen.

Alles hat seine Zeit

Auch zu meinem Ordensleben gehören die großen Feiern, der Gemeinschaftsalltag und die Einsamkeit. Bei meiner Arbeit gibt es die kreativen Highlights, die nachdenklichen persönlichen Arbeiten und die handwerklich guten, unspektakulären Aufgaben. Alles hat seine Zeit, sagt das Buch Kohelet. Von der Natur können wir dieses Vertrauen lernen.

Was mich seit der Vorlesung zur Schöpfung im letzten Semester im Rahmen meines Theologiestudiums wieder neu beeindruckt, ist der erste Schöpfungsbericht: Sechsmal stellt



▲ Boten des Vorfrühlings: Schon sind weithin Schneeglöckchen, Krokusse und Winterlinge zu sehen. Foto: imago/blickwinkel

Gott fest, dass seine Schöpfung gut ist. Zweimal segnet er: die Tiere und die Menschen. Am Schluss übergibt er die Schöpfung den Menschen und ist überzeugt „Siehe, es war sehr gut!“ Und dann? Dann ruht Gott.

Das Ruhen steht in einem seltsamen Gegensatz zu Gottes Allmacht und Schöpferwirken. Deswegen tun sich Gläubige des islamischen Glaubens schwer damit. Ist Gott jetzt erschöpft? Das Ruhen, so habe ich es gelernt, bedeutet, dass Gott sich das letzte Urteil vorbehält, dass die letzte Wertung über alles, was wir mit der Schöpfung machen, nicht uns obliegt. Eine andere Deutung lautet: Die Ruhe erst vollendet die Schöpfung. Erst wenn zur Aktion die Kontemplation kommt, ist es sehr gut.

Das Wesen der Natur

Die Erde hat jetzt lange geruht und die Geduld von solch eher leistungs- und arbeitsorientierten Menschen wie mich wieder sehr strapaziert. Jetzt bin ich neugierig auf den Frühling. Ich möchte erleben, wie die Natur großzügig wie jedes Jahr neu und unberechenbar kreativ Unikate schafft, um sie mit der gleichen Leichtigkeit im Herbst wieder abzugeben, fallenzulassen. Die Natur rechnet nicht vor: „Letztes Jahr habe ich 100 Samen auf die Erde fallen lassen, und nichts ist

Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, studiert Theologie und wirkt im Auftrag ihres Ordens in München beim St. Michaelsbund und in Augsburg.

daraus geworden!“ Verschenken ist hier keine Werbestrategie, sondern ihr Wesen.

Da kann ich nicht mithalten. Für uns Menschen kommt danach noch die Geschichte mit dem Sündenfall. Wir stolpern zu gerne über unsere eigenen Beine, wollen es nicht der Natur, sondern Gott nachmachen. Manchmal fehlt uns einfach die Ruhe und Gelassenheit der Schöp-

fung, ihre Großzügigkeit, ihr Vertrauen in das „Teilweise“, in das Unvollendete. Am Schluss wird dieses Vertrauen das Einzige sein, was bleibt.

Wenn es bei der Beerdigung lautet: „Der Herr vollende, was er in dir begonnen hat“, können wir nur hoffen, dass Gott sich dann auch ein bisschen zurücklehnt und sagen kann: „Es war gut.“

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Caritasverband für die Diözese Augsburg e.V., Augsburg, und Prospekt mit Spendenaufruf von Provinzialat Bayerisch-Deutsche Augustiner Ordensprovinz, Würzburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel.0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Vom Tinnitus verfolgt?



- Gezielte Nährstoffversorgung für das Innenohr
- Duo-Kombination mit Tablette und Kapsel
- Bei akuten und chronischen Beschwerden
- Rezeptfrei in der Apotheke erhältlich

Zur Langzeiteinnahme
Sonosan® Duo-Kombination
mit 120 Tabletten / 120 Kapseln
PZN 07787368



Sonosan® ist ein diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (bilanzierte Diät) zur diätetischen Behandlung von Funktionsstörungen des Innenohrs, insbesondere bei Hörsturz und Tinnitus. - SanimaMed Europe Health S.r.l. Verbraucherservice - Postfach 17 03 76 - 53029 Bonn

www.sonosan.de



Kurt F. Domnik_pixello.de



Lies immer wieder und lerne, soviel du kannst, auf dass der Schlaf dich überrasche, das Buch in der Hand, und das müde Haupt auf eine Seite des heiligen Textes sinke ... Hieronymus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 25. Februar
Weil du deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast, will ich dir Segen schenken in Fülle. (vgl. Gen 22,16f)

Die Beinahe-Opferung Isaaks durch seinen Vater Abraham ist ein hartes Stück Bibel. Solche Gotteserfahrung kann sprachlos machen. Ein hilfreicher Schlüssel findet sich im Wort „vorenthalten“: Abraham behält nichts von dem zurück, was Gott ihm anvertraute und worauf Gott Anspruch hat. Im Leben und Sterben seines Sohnes wird Gott Vater alles geben für das Leben der Welt: Hingabe aus Liebe, die Leben in sich birgt.

Montag, 26. Februar
Wir haben gesündigt und Unrecht getan, wir sind treulos gewesen und haben uns gegen dich empört. (aus Dan 9,5)

Daniels Bußgebet bringt es auf den Punkt: Immer wieder verschließen sich Menschen der Treue Gottes und seiner Weisung, bis hin zur Empörung. Doch Da-

niel zählt auf Gottes Bund und rechnet mit Gnade. Wo ich meine Sünde beim Namen nenne und um Verzeihung bitte, werde ich einem barmherzigen Gott begegnen.

Dienstag, 27. Februar
Lernt, Gutes zu tun! (aus Jes 1,17)

Die Fastenzeit ist wie ein Trainingslager fürs Glauben und Leben: Lernen, Üben, Vertiefen, Ausdauer, Neu-Werden. Der Prophet Jesaja benennt die Grundzüge einer nachhaltigen Lebensstrategie, die mehr ist als Taktik: Sie macht mich tauglich für Gott.

Mittwoch, 28. Februar
Gib du, Herr, Acht auf mich. (Jer 18,19)

Immer wieder gerät Jeremia in Bedrängnis. Sein Prophetenauftrag, die Men-

schen an Gott zu erinnern, stößt auf Feindschaft. Das erfahren prophetische Menschen, Glaubende allzumal, bis heute. Jeremia vertraut sich Gott an. Auch mich behält Gott im Auge.

Donnerstag, 1. März
Gesegnet der Mann, der auf den Herrn sich verlässt. (aus Jer 17,7)

Wer sich auf Gott verlässt, der ist nie und nimmer verlassen. Es ist mitunter schmerzlich: Gott löst nicht alle meine Probleme. Doch ich darf mein Leben auf die Hoffnung gründen, dass Gott weiß, was gut ist. Das gibt Halt und bringt Segen.

Freitag, 2. März
Zuletzt sandte er seinen Sohn zu ihnen; denn er dachte: Vor meinem Sohn werden sie Achtung haben. (Mt 21,37)

Jesus wird das Schicksal der Propheten teilen. Auch der

Sohn Gottes wird von Menschen verworfen. Und doch ist in Jesus das Leben für alle Menschen verbürgt. Millionen Christen ertragen heute Leid, weil sie sich zu Jesus bekennen. Ich denke heute an sie und bete für sie.

Samstag, 3. März
Dein Bruder war tot und lebt wieder. (aus Lk 15,32)

Wo ein Mensch neu zu sich und zu Gott findet, da richtet Gott ein Fest des Lebens aus. Ich glaube daran und baue darauf: Wie der barmherzige Vater im Evangelium wartet Gott gleichsam sehnsüchtig, dass Menschen ihre Herzen und Wege in seine Arme wenden. Auch mir blüht das Leben in Fülle.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



©grafikplusfoto - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com